

3 Theoretische Bezüge

Die in den vorangegangenen Kapiteln aufgeführten Hinweise zur Theorieperspektive der vorliegenden Arbeit werden im Folgenden systematisch und detaillierter dargestellt, indem die zentralen theoretischen Bezugspunkte, Bourdieus Habitus- und Feldtheorie (1998a; 1987; 1982; Bourdieu/Wacquant 1996) sowie die auf seinen Arbeiten rekurrierenden Milieustudien der Forschungsgruppe um Vester (2015; Vester et al. 2001), vorgestellt werden. Anknüpfend an den skizzierten Forschungsstand zu Fragen nach Zugängen zu Engagementtätigkeiten bietet die Habitus- und Feldtheorie die Möglichkeit, den Blick sowohl auf das Individuum und seine innere Antriebskraft als auch auf den Einfluss gesellschaftlicher Strukturen zu richten, indem das »Doppelverhältnis« (Bourdieu/Wacquant 1996: 160) zwischen Habitus und dem jeweiligen Feld (für den Feldbegriff siehe Kap. 3.1.4) beleuchtet wird. Dieser für Bourdieus Arbeiten charakteristische relationale Ansatz ermöglicht nicht nur einen speziellen Blick auf Engagementtätigkeiten, sondern zudem auch eine erweiterte Perspektive auf das Alter und wird daher bezugnehmend auf beide Aspekte im Weiteren umrissen.

Bourdieu (1982) plädiert dafür, nicht nur das biologische Alter, sondern ebenso weitere Dimensionen zur Erklärung des Handelns älterer Menschen heranzuziehen (siehe hierzu Kap. 3.1.1), anknüpfend an sein praxeologisches Klassenverständnis. Die Klasse kann nach Bourdieu nicht allein als Summe oder Kette von Merkmalen beschrieben werden, sondern steht vielmehr für »die Struktur der Beziehungen zwischen allen relevanten Merkmalen« (ebd.: 182). Gekennzeichnet ist die Klasse durch eine spezifische Klassenpraxis, die Bourdieu auch als Lebensstil bezeichnet, damit jedoch nicht wie »manche Soziologen die Klassenunterschiede folkloristisch verniedlich[t]« (Vester 2019: 49), sondern vielmehr die »Gliederung der sozialen Klassen und ihre Statuskämpfe« (ebd.) beschreibt. Auf dieses Klassenverständnis greifen Vester et al. in ihren Studien zurück (Kap. 3.2), verwenden in diesem Kontext jedoch die Bezeichnung der sozialen Milieus (für die historische Entwicklung des Klassenbegriffs siehe Vester 2019).

Im Weiteren erfolgt zum einen eine Darstellung von Bourdieus Ausführungen zur Ökonomie des symbolischen Tauschs, die er abgrenzt von der ökonomischen Ökonomie. Hier beschreibt Bourdieu Tauschakte im Rahmen eines Gabentauschs, die für die vorliegende Arbeit auf den Engagementkontext übertragen werden (Kap. 3.1.2). Daran

anschließend folgt eine Skizzierung der zentralen Konzepte Habitus, Feld und Klasse (siehe hierzu Kap. 3.1.3 und Kap. 3.1.4).

Kapitel 3.2 fokussiert auf die Arbeiten der Hannoveraner Forschungsgruppe um Vester, welche Bourdieus Ansätze aufgegriffen und weiterentwickelt haben. Neben einer für die Bundesrepublik Deutschland entwickelten Milieutypologie und der damit verbundenen Darstellung des sozialen Raums (der auch zur Einordnung der empirischen Ergebnisse dient) (Kap. 3.2.1) erfolgt eine Skizzierung des Kohäsionsverständnisses der Milieus (Kap. 3.2.2). Ausgehend von diesem sozialen Zusammenhalt der Milieus wurden verschiedene Gesellungsstile sowie ein entsprechendes milieuspezifisches Freizeitverhalten empirisch identifiziert, welche für die vorliegende Arbeit als Zugang zu Engagementtätigkeiten genutzt und dargestellt werden (Kap. 3.2.3). Kapitel 3.2.4 leitet nach einer Beleuchtung des sozialen sowie physischen Raums abschließend über zur empirischen Erhebung der Studie.

3.1 Bezüge zu Pierre Bourdieus Habitus- und Feldtheorie

Als Kernstück seiner Theorie bezeichnet Bourdieu selbst die »doppelsinnige Relation zwischen den objektiven Strukturen (den Strukturen der sozialen Felder) und den inkorporierten Strukturen (den Strukturen des Habitus)« (Bourdieu 1998a: 7). Diese im Zentrum seiner Arbeit stehende Beleuchtung des Zusammenhangs zwischen Gesellschaftsstruktur einerseits und mentalen Strukturen der Individuen andererseits (Bourdieu/Wacquant 1996: 31) wird im Weiteren anhand zentraler Begrifflichkeiten vorgestellt, um anhand dieser »doppelsinnigen Relation« einen Erklärungsansatz für und Zugang zu Engagementtätigkeiten zu ermöglichen.

Im Gegensatz zur Kategorie *Geschlecht* hat sich Bourdieu demgegenüber kaum vertiefend mit der Kategorie *Alter* beschäftigt. Am Rande seiner allgemeinen soziologischen Analysen (Bourdieu 1982) lassen sich jedoch durchgehend Hinweise finden, die eine bestimmte Perspektive auf das Alter und Altern eröffnen.

3.1.1 Alter als Klassifikations- und Teilungsprinzip

In »Die Feinen Unterschiede« (1982) setzt sich Bourdieu mit der Frage auseinander, wie soziale Klassen zu definieren sind und macht deutlich, dass neben »offiziellen Kriterien« (ebd.: 177), wie beispielsweise Beruf, Einkommen, Bildungsniveau, auch »verborgene Kriterien« (ebd.) zu berücksichtigen seien, wozu er beispielsweise neben dem Geschlecht auch das Alter zählt. Grundsätzlich versteht er diese Kriterien als sozial konstruierte Klassifikations- und Teilungsprinzipien, was ihn auch zu der Aussage führt, »daß Altersaufteilungen willkürlich sind« (Bourdieu 1993: 136): »Klassifizierungen nach dem Alter (aber auch nach dem Geschlecht und natürlich nach der Klasse...) laufen immer darauf hinaus, Grenzen zu setzen und eine Ordnung zu produzieren, an die sich jeder zu halten hat, in der jeder seinen Platz zu behalten hat.« (Ebd.: 136–137)¹ Diese vorgenommenen »formalsten Grenzziehungen« (Bourdieu 1982: 743), die Bourdieu auch

1 Für das Alter als Klassifikationsprinzip in der Gerontologie siehe u.a. Amrhein 2013b.

auf die Konstruktion von Altersklassen bezieht, implizieren damit »einen bestimmten Stand der Verteilung von Vorrechten und Pflichten« (ebd.). Dazu gehört dann beispielsweise für die Gruppe der Alten das Recht auf, oder auch die Pflicht zur Pensionierung, je nach sozialer Position im sozialen Raum. Diese Grenzen sind nach Bourdieu »regelrechte Schranken« (ebd.: 744) für die einzelnen Akteur*innen, »die es zu attackieren oder zu verteidigen gilt« (ebd.). Diese künstlich geschaffenen Teilungsprinzipien gestalten die Welt und werden damit zur »strukturierten Struktur«.

Kurzum: Gesellschaftlich geschaffene Konstruktionen von Gliederungsprinzipien wirken in die Gesellschaft hinein und erzeugen wiederum Klassifikationen in der realen Welt. Für Bourdieu hat die Forschung sich der Aufgabe zu stellen, das Zusammenspiel der genannten Kriterien, auch der »verborgenen Kriterien« wie dem Alter, für die Analyse der Entwicklung von sozialen Positionen entsprechend zu berücksichtigen, da diese verborgenen Kriterien als »reale und doch nie förmlich genannte Auslese- und Ausschließungsprinzipien funktionieren« (Bourdieu 1982: 176–177). Die Beleuchtung der »Wirkung der Variablen in ihrer Gesamtheit« (ebd.: 181) stellt sich jedoch häufig als problematisch dar. So kann ebenso das Alter für sich allein stehend nicht alle Praxisformen erklären, weshalb Bourdieu es als »Naivität« (ebd.: 182) bezeichnet, »etwa altersspezifische Unterschiede auf eine allgemeine Wirkung biologischen Alterns zurückzuführen« (ebd.). Dieses Ineinanderfließen unterschiedlicher Merkmale erläutert er beispielhaft anhand politischer Einstellungen Älterer. Diese variieren bei zunehmendem Alter je nach Position im sozialen Raum, so dass »die Angehörigen der privilegierten Klassen sich politisch nach rechts entwickeln, die Arbeiter dagegen nach links« (ebd.). Hier lässt sich bereits erkennen, dass aus seiner Sicht das Alter als alleiniges Kriterium nicht ausreicht, um Spezifika der Gruppe der Älteren zu beschreiben. Die Aussage Bourdieus hinsichtlich der Untrennbarkeit der geschlechtsspezifischen Merkmale von den klassenspezifischen Merkmalen, die so wenig voneinander zu isolieren seien »wie das Gelbe der Zitrone von ihrem sauren Geschmack« (ebd.: 185), lässt sich daher auch auf die Variable Alter übertragen.

Die Komplexität in der Beschreibung gesellschaftlicher Gruppen entsteht nach Bourdieu jedoch nicht nur aufgrund der verschiedenen Kriterien, die sich gegenseitig beeinflussen, sondern ebenso durch die unterschiedliche Wirkung dieser in den Feldern. Auch das Handeln älterer Menschen beschreibt er als nicht losgelöst vom jeweiligen Feld.

»Jedes Feld hat [...] seine eigenen Gesetze des Alterns: Will man wissen, wie in einem Feld der Schnitt zwischen den Generationen verläuft, muß man die spezifischen Gesetze kennen, nach denen dieses Feld funktioniert, die Objekte, um die der Kampf geht, und die Aufteilungen, die durch diesen Kampf entstehen.« (Bourdieu 1993: 137)

Dies verweist auf die Bedeutung der Feldeffekte, die in Kapitel 3.1.4 näher skizziert werden.

Neben den in Bourdieus Arbeiten zu findenden Hinweisen zum Kriterium *Alter*, zu verstehen als Klassifikations- und Teilungsprinzip, finden sich auch vereinzelte Aussagen zum Altern, dem Prozess des Altwerdens. Altwerden ist seinem Verständnis nach einzubetten in die Entwicklung der sozialen Position eines Akteurs im Gefüge des sozialen Raums: Hier sind Mechanismen am Werk, »die Individuen auf Positionen hin-

lenken, für die sie von vornherein zugeschnitten sind« (Bourdieu 1982: 189). Diese »Dialektik zwischen Angestrebtem und Erreichtem« (ebd.) weist auf einen begrenzten Raum des Möglichen hin, den die Akteur*innen kaum verlassen: »Soziales Altern stellt nichts anderes dar als [...] die (gesellschaftlich unterstützte und ermutigte) Verzichtleistung, welche die Individuen dazu bringt, ihre Wünsche und Erwartungen den jeweils objektiven Chancen anzugleichen und sich in ihre Lage zu fügen.« (Ebd.)

Durch die »Inkorporierung der objektiven Strukturen des sozialen Raums« (Bourdieu 1985: 17) kommt es dazu, dass Individuen die Welt so hinnehmen, wie sie ist. Damit entsteht »eine Art gesellschaftlicher Orientierungssinn« (Bourdieu 1982: 728), der dazu dient, »zu spüren oder zu errahnen, was auf ein bestimmtes Individuum mit einer bestimmten sozialen Position voraussichtlich zukommt und was nicht, und untrennbar damit verbunden, was ihm entspricht und was nicht« (ebd.). Diese Möglichkeit bietet den Individuen, im Sinne eines Kompasses, eine unterstützende Orientierung, um sich in der sozialen Welt zurechtzufinden, weist jedoch auch auf Schranken hin. Diese Begrenzungen führen dennoch nicht zu einer grundsätzlichen Starrheit hinsichtlich der Entwicklung von sozialen Positionen, sondern werden beeinflusst durch die Position der Akteur*innen im sozialen Raum, denn »[d]er Sinn für die eigene soziale Stellung als Gespür dafür, was man ›sich erlauben‹ darf und was nicht« (ebd.: 18) ist nach Bourdieu »um so stärker, je rigider die Lebensbedingungen sind« (ebd.). Deutlicher äußern sich Grenzen daher bei den Beherrschten, weniger hingegen bei den Herrschenden.

Diese möglichen Entwicklungen im Lebensverlauf und die vorhandene Flexibilität lassen sich anhand des Laufbahn-Effekts verdeutlichen. Mit diesem Effekt beschreibt Bourdieu unterschiedliche Verläufe der individuellen Lebenswege über die Lebensspanne hinweg. So können sich Individuen mit zu einem festen Zeitpunkt vergleichbaren Positionen im Laufe der Zeit aufgrund der Entwicklung von Umfang und Struktur des Kapitals voneinander entfernen (Bourdieu 1982: 190), so dass sich aufgrund des Einflusses von Feldeffekten unterschiedliche Verläufe in den Lebenswegen aufzeigen lassen. Diese Entwicklung wird nicht nur durch die Familie (nach Bourdieu »Prägungseffekt«, ebd.) beeinflusst, sondern ebenso durch die individuelle Erfahrung mit dem gesellschaftlichen Auf- oder Abstieg und dem Einfluss auf die Einstellungen und Meinungen (»Effekt der sozialen Laufbahn«, ebd.). Als Beispiel führt er an, dass Mitglieder aus einer Familie so zu abweichenden religiösen oder politischen Standpunkten kommen können. Das Dispositionensystem ist damit »dauerhaft, aber nicht unveränderlich« (Bourdieu/Wacquant 1996: 167–168), da der Habitus erst in konkreten Situationen manifest wird, »und der gleiche Habitus kann je nach Stimulus und Feldstruktur ganz unterschiedliche, ja, gegensätzliche Praktiken hervorbringen« (ebd.: 168).²

Für die vorliegende Arbeit stellt (neben der kritischen Beleuchtung des Alters als Klassifikations- und Teilungsprinzip) der Hinweis auf die Bedeutung des Zusammen-

2 Diese Flexibilität und Veränderbarkeit des Habitus spiegelt sich auch in seiner Beschreibung der Entwicklung des Klassen-Habitus wider. Aus seiner Perspektive ist es wenig überraschend, »daß die in ihrem Altersaufbau ältesten Klassen [...] zugleich sozial absteigende Klassen sind« (Bourdieu 1982: 185). Dies zwingt die nachfolgenden Generationen dazu, sich auf neue expandierende Berufe einzustellen, so dass sich auch dort übertragen auf eine ganze Klasse Entwicklungen hinsichtlich der Position im sozialen Raum zeigen.

spiels verschiedener Kriterien bei der Entwicklung der Position im sozialen Raum eine bedeutsame Perspektive dar. Ein Verständnis dafür, warum sich Personen für die einen und gegen andere Engagementtätigkeiten entscheiden, kann nicht ausschließlich über die Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe, einer Generation, erklärt werden. Daher verfolgt die vorliegende Arbeit auch weniger das Anliegen der Erarbeitung *altersspezifischer* Engagementtätigkeiten als vielmehr die Beleuchtung des Einflusses der sozialen Herkunft (auch wenn davon ausgegangen wird, diese Effekte nicht voneinander trennen zu können). Hier gilt es, die über den Lebenslauf hinweg entstandenen Dispositionen zu berücksichtigen und in die Analyse einfließen zu lassen. Der Habitus als Generierungsprinzip impliziert damit neben familiären Einflüssen, die im gerontologischen Forschungskontext umfassend beleuchtet werden (siehe dafür Kap. 2.2.1) ebenso weitere Prägungen durch die Umwelt. Zudem wird der Blick nicht nur auf das Individuum, sondern ebenso auf Strukturen des Engagements gerichtet, bei Bourdieu durch das Feld beschrieben. Damit ist die Chance verbunden, die Passung oder auch Nicht-Passung hinsichtlich des gewählten Engagements aufzeigen zu können.

Korrespondierend zu den Hinweisen zum Alter(n) finden sich ebenfalls Aussagen zu Engagementkontexten in Bourdieus Arbeiten, unter anderem im Rahmen seiner Ausführungen zur Ökonomie des symbolischen Tauschs, auf die im Weiteren eingegangen wird.

3.1.2 Engagement als Teil der Ökonomie des symbolischen Tauschs

In der Auseinandersetzung mit dem Thema »Engagement« erscheint der Begriff der Ökonomie zunächst befremdlich und unpassend, da es sich bei Engagementtätigkeiten eben nicht um monetäre Dienstleistungen im Sinne einer ökonomischen Logik handelt. Bourdieu (1998a) hingegen verwendet den Begriff der Ökonomie nicht ausschließlich im wirtschaftswissenschaftlichen Sinne, sondern kritisiert vielmehr die seitens des ökonomischen Feldes vorgenommene Inanspruchnahme bestimmter Begrifflichkeiten. Aus seiner Sicht ist der Warenaustausch nur eine Form des sozialen Austausches neben anderen Formen des Tausches, wohingegen aus den Wirtschaftswissenschaften heraus den verschiedenen sozialen und kulturellen Praxisformen eine grundsätzliche Uneigennützigkeit unterstellt werde. Bourdieu jedoch sieht in allen Feldern »polymorphe [...] Interessen, Einsätze und Profitmöglichkeiten« (Schwingel 2011: 87). Daher geht er in den Ausführungen zur allgemeinen Ökonomie der Praxis auf die verschiedenen Interessen ein und bindet hier beispielsweise auch symbolische Güter (wie Anerkennung, Prestige) ein. Diese symbolischen Güter haben aus seiner Sicht eine Bedeutung für die »Entstehung und Reproduktion von Praktiken und Praxisformen« (Fröhlich/Rehbein 2014: 186) und sind im Gegensatz zu einem Warentausch im Sinne der Wirtschaftswissenschaften eng mit den jeweils beteiligten Personen verbunden. In diesen Kontexten stehen die Personen häufig bereits in Beziehung zueinander, kennen sich, und erzeugen mit ihren Praktiken nicht nur soziales Kapital, sondern zudem durch »[d]ie durch Gabe und Gegengabe entstehende Zirkulation von Gütern« (ebd.: 187) ebenso symbolisches Kapital. Der Logik Bourdieus folgend kann daher dem Akt des Schenkens oder auch der Ausübung ehrenamtlicher Tätigkeiten keine reine Uneigennützigkeit, wie von den Wirtschaftswissenschaften unterstellt, zugeschrieben werden.

Die Ökonomie des symbolischen Tauschs charakterisiert Bourdieu unter anderem in »Praktische Vernunft« (1998a: 163–169). Im Rahmen dieser Ökonomie des symbolischen Tauschs spricht er von einem *Gabentausch*, der immer von der Logik einer Gegenseitigkeit geprägt ist, da »der Gabentausch sozial in den Dispositionen und in den Glaubensvorstellungen angelegt ist« (ebd.: 165). Dieser Tausch wird jedoch nicht bewusst wahrgenommen und auch nicht explizit formuliert, was Bourdieu als »Tabu der expliziten Formulierung« bezeichnet (ebd.: 196). Dies hat zur Konsequenz, dass beispielsweise der Preis beim Gabentausch immer implizit bleibt und nicht thematisiert und ausgesprochen wird, was durch den Habitus, die erworbenen Dispositionen, zu erklären ist: »Der Spieler, der die Regeln eines Spiels zutiefst verinnerlicht hat, tut, was er muss, zu dem Zeitpunkt, zu dem er muss, ohne sich das, was zu tun ist, explizit als Zweck setzen zu müssen.« (Ebd.: 168) Der symbolische Tausch ist damit von Regeln bestimmt, die in jedem Individuum verinnerlicht sind, ohne dass es sich diese immer wieder ins Bewusstsein rufen muss oder sie überhaupt bewusst wären (siehe hierzu auch die Ausführungen zum Feld, Kap. 3.1.4). Die Ökonomie des symbolischen Tauschs basiert folglich auf einer gemeinsamen Verkennung und eben nicht auf der Logik des rationalen Handelns (ebd.: 196).

In diesen Kontext Engagement einzubetten und damit die Ökonomie des symbolischen Tauschs auf Engagementpraktiken zu übertragen, welche im wissenschaftlichen Diskurs eben nicht in Zusammenhang mit einer Gegengabe und einer damit verbundenen Reziprozität stehen, erscheint zunächst unpassend, erklärt sich jedoch in den weiteren Ausführungen Bourdieus zum Impliziten des symbolischen Tauschs. So sind den Akteur*innen auch bei der Entscheidung für ein Engagement die damit verbundenen »Regeln des Spiels« bekannt. Zu diesen Regeln zählt neben der Freiwilligkeit zudem die fehlende Gegenleistung. Diese fehlende Gegenleistung bedeutet jedoch nicht automatisch, dass der*die Akteur*in keine Erwartungen (nach Bourdieu wäre dieser Begriff schon zu explizit konnotiert) oder implizite Hoffnungen in seine*ihre übernommenen Tätigkeiten hegt. Diese impliziten Erwartungen sind dabei nicht als Nutzenaspekt zu verstehen (siehe Bourdieus Abgrenzungen zur Rational-Choice-Theorie, Kap. 2.2.2), da für das Individuum zum einen nicht planbar und absehbar ist, wie diese Gegengabe aussieht und zum anderen auch nicht, wann sie eintritt. Viel eher bedeutsam für den gegenseitigen Tausch ist die jeweilige Rückbindung der Individuen an die Dispositionen: Ein symbolischer Tausch kann nur dann erfolgreich funktionieren, wenn »beide Parteien über die gleichen Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien verfügen« (Bourdieu 1998a: 171). Ein Gabentausch ist somit gebunden an die jeweilige Position und erfolgt (zumindest zufriedenstellend) nur zwischen Akteur*innen, die im sozialen Raum eine Nähe aufweisen. Aufgrund der impliziten Regeln und der damit verbundenen Unausgesprochenheit muss ein einvernehmliches Einverständnis über diese gelten. Dies hat zur Konsequenz, dass sich die Individuen in ihrem Verständnis hinsichtlich der Engagementregeln ähneln, die sich im sozialen Raum nahe stehen. Bei im sozialen Raum weiter entfernt stehenden Akteur*innen besteht die Gefahr, dass Handlungen der anderen Person missverstanden oder fehlinterpretiert werden. Eine besondere Bedeutung in diesem Gabentausch hat die Zeit, genauer der Zeitpunkt der Gegengabe, denn erst die Zeit ermöglicht nach Bourdieu (1987) »den von der Gemeinschaft geförderten und gebilligten Selbstbetrug [...], der Voraussetzung dafür ist, daß der Austausch

klappt« (ebd.: 194). Die Pause zwischen dem Gabentausch aufzuheben »heißt die Strategie aufheben« (ebd.), so dass übertragen auf Engagementtätigkeiten nicht von einer fehlenden Reziprozität als vielmehr von einer zeitlich verzögerten Gegengabe gesprochen werden kann. Diese fällt je nach Position im sozialen Raum unterschiedlich aus und kann in Form der verschiedenen Kapitalsorten erfolgen (beispielsweise durch entsprechendes symbolisches Kapital oder ein sich eröffnendes Netzwerk und somit sozialem Kapital).

In »Praktische Vernunft« (1998a) geht Bourdieu auch konkret auf die Logik des Ehrenamtes ein. Er beschreibt das Ehrenamt als eine »unentgeltliche Gabe von Arbeit und Dienstleistungen« (ebd.: 190) und bezeichnet dieses aufgrund der fehlenden monetären Gegenleistung auch als »anti-ökonomisches Sub-Universum« (ebd.: 187). Diese Anti-Ökonomie ist im Kontext seines Verständnisses einer ökonomischen Ökonomie und der dort geltenden Regeln zu verstehen. Beispielhaft verdeutlicht er seine Ausführungen anhand von kirchlichen Ehrenämtern, welche aus seiner Sicht die Gefahr der Ausbeutung der Engagierten charakterisieren. Diese Ausbeutung erklärt er dadurch, dass religiöse Institutionen »praktisch wie symbolisch ständig an der Euphemisierung der sozialen Beziehungen einschließlich der Ausbeutungsbeziehungen« (ebd.: 191) arbeiten. Die Logik des Ehrenamtes führe dazu, »Beziehungen [zu] verklären, die auf Geistesverwandtschaft oder religiösem Tausch beruhen« (ebd., Erg. d. Verf.). Er verdeutlicht dies an einem konkreten Beispiel ehrenamtlicher Tätigkeit in der Kirche: »Auf einer Wallfahrt die Rollstühle der Kranken zu schieben ist ein Akt der Barmherzigkeit, der ein Selbstzweck ist und seinen Lohn im Jenseits hat, und zugleich ein sachlicher Vorgang, der auch von einer bezahlten Krankenschwester ausgeführt werden könnte.« (Bourdieu 1998a: 191)

Dieses Beispiel konkretisiert nochmals deutlich Bourdieus Idee einer Gegenseitigkeit: Im religiösen Ehrenamt stellt das Jenseits den *Zweck* des Engagements dar, die Erwartungen und Hoffnungen der Ehrenamtlichen. Diese Logik mache sich die Kirche zu Nutze, indem Tätigkeiten, die auch entlohnt werden könnten, an Ehrenamtliche übertragen werden, welche durch ihr Tätigsein die Hoffnung auf ein gutes Jenseits stärken. Zudem spiegeln sich nach Bourdieu in der kirchlichen Ehrenamtsarbeit »die herkömmlichen Formen der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern« (ebd.: 192) wider, so dass insbesondere Frauen diese *einfachen* Arbeiten übernehmen.

Diese Geschlechtsspezifika im Engagement leiten über zu Bourdieus Ausführungen zum Familiensinn, denn nicht nur in kirchlichen Ehrenamtsstrukturen sind aus seiner Sicht die Frauen die tragenden Größen, sondern ebenso im Familiensystem, wozu er Tauschakte des Alltagslebens wie Dienst- und Hilfeleistungen sowie Aufmerksamkeiten zählt (Bourdieu 1998a: 131). Nur durch diese Praxisformen (er bezeichnet diese als »affektives Prinzip der Kohäsion«) kann die Familie als eigene Gruppe fortbestehen (ebd.).³ Sie gilt als eigener Kosmos, »eine gesonderte soziale Welt« (ebd.: 127), »mit einem gemeinschaftlichen Leben und Geist und einer besonderen Weltsicht« (ebd.). Wie

3 Wie auch das *Alter* bei Bourdieu als Klassifikationsprinzip gilt, so ist bei ihm auch »die Familie als objektive soziale Kategorie (strukturierende Struktur) die Grundlage der Familie als subjektiver sozialer Kategorie (strukturierte Struktur)« (Bourdieu 1998a: 129), die dadurch immer wieder die objektive soziale Kategorie reproduziert.

beim bereits beschriebenen Gabentausch findet sich auch in der Familie eine Gegenseitigkeit. Diese Gegenseitigkeit ist unter anderem in den Generationenbeziehungen angelegt und wird von ihm beschrieben als eine »Logik von Schuld als Dankesschuld« (ebd.: 182), wozu er beispielsweise die Dankesschuld der jüngeren Generation zählt, bei einer eintretenden Pflegesituation der Eltern Pflegetätigkeiten zu übernehmen. Bourdieu weist aber auch auf einen zunehmenden Eingriff des Staates in diese Familienlogik hin, indem dieser die *Senior*innen* als eine kollektive Erfindung geschaffen habe (ebd.). Diese als Intervention in das Familiensystem zu verstehenden Handlungen erscheinen Bourdieu als Gefahr, indem eine »Einziehung und Umverteilung der für die Alten bestimmten Ressourcen« (ebd.) stattfindet. Damit verbunden ist auch die Konsequenz, dass die Familie zweierlei Kräften ausgesetzt ist: »einerseits den Kräften der Ökonomie, [...], und andererseits den Kräften der Kohäsion« (ebd.: 180).⁴

Resümierend lässt sich an dieser Stelle festhalten: Ausgehend von Bourdieus Logik der Ökonomie des symbolischen Tauschs können neben formellen Engagementtätigkeiten (wie am Beispiel des Engagements im kirchlichen Kontext skizziert) ebenso informelle Hilfeleistungen in der Familie zum Feld des Engagements gezählt werden. Im Gegensatz zu der im Engagementdiskurs zu findenden Trennung des formellen sowie informellen Engagements lässt sich dieser Logik folgend eher ein gemeinsamer Kern der Engagementtätigkeiten ausmachen, indem diese (im formellen sowie informellen Bereich) gekennzeichnet sind durch geleistete Gaben (in Form von Dienstleistungen an andere), bei denen unausgesprochen und implizit eine Form der Gegenseitigkeit besteht. In der Familie kann diese beispielsweise im Falle einer eintretenden Pflegebedürftigkeit von einer gefühlten Verpflichtung der Kinder gegenüber ihren Eltern (implizit und nicht bewusst) geleitet werden. In religiösen Ehrenämtern ist aus seiner Sicht die Hoffnung auf das Jenseits die leitende Perspektive für die übernommenen Engagementtätigkeiten.

So lässt sich das Engagement, bestehend aus formellen (nach Bourdieu das Ehrenamt) sowie informellen Engagementkontexten (nach Bourdieu unter anderem im Familiensystem) als ein Ort beschreiben, in dem zwar die Gesetze der ökonomischen Ökonomie und damit auch das »Streben nach Äquivalenz im Tauschverkehr« (Bourdieu 1998a: 127) aufgehoben sind, nichts desto trotz auch hier unausgesprochene implizite Regeln einer Gegenseitigkeit vorliegen, die jedoch nicht mit dem Feld der ökonomischen Ökonomie zu vergleichen sind.

Wie bereits angedeutet sind diese impliziten Regeln an den Habitus und die jeweilige Position im sozialen Raum gebunden, so dass im Folgenden nochmals ausführlicher auf das Habituskonzept eingegangen wird.

4 Für den Transfer von Bourdieus Ideen zum Gabentausch auf die Generationenbeziehungen siehe den Beitrag von Dallinger (2002), in dem sie auf die »unbewussten und habituell geleiteten Strategien und Praktiken des Umgangs mit moralischen Regeln für den intergenerationellen Austausch« (ebd.: 228–229) eingeht.

3.1.3 Altern – eine im »Habitus wirkende Präsenz der gesamten Vergangenheit«

Anknüpfend an Bourdieus Erläuterungen zum sozialen Altern (Kap. 3.1.1) und der dort bereits angeführten Einverleibung sozialer Strukturen wird im Weiteren auf den Habitus als Kernstück seiner Theorie eingegangen, der »[a]ls einverleibte, zur Natur gewordene und damit als solche vergessene Geschichte« (Bourdieu 1987: 105) der Erzeugungsmodus der Praxisformen der Akteur*innen ist. Der Habitus als im Laufe der Jahre angesammelter einverleibter Erfahrungshorizont weist damit eine deutliche Stabilität auf und bringt auch eine Stabilität hinsichtlich der Position im sozialen Raum mit sich. Krais und Gebauer (2013) beschreiben den Habitus in Bezug auf das Altwerden, indem sie einerseits auf Merkmale der fortschreitenden Lebensjahre hinweisen, andererseits jedoch auch auf die Prägung durch das gelebte Leben abheben:

»Man sieht mit vierzig Jahren [...] nicht mehr so aus wie mit zwanzig, man ist körperlich verändert, hat einen anderen Tagesablauf und zugleich umfassendere, differenziertere und enger eingegrenzte Handlungsmöglichkeiten, dennoch spricht man rückblickend von der Zwanzigjährigen, die man einmal war, als ›Ich‹, man erkennt sich darin wieder, begreift sich als eine Person mit Vergangenheit, die untrennbar zu einem gehört.« (Ebd.: 71)

Das Zitat verdeutlicht, dass nicht nur das gestern und heute, sondern auch das morgen den Habitus mitprägt, indem das Individuum »mit Plänen, Vorstellungen, wahrscheinlichen und gewünschten Entwicklungen die Person, die man in der Gegenwart ist, in die Zukunft« (ebd.: 71) projiziert.

Für die Gerontologie ist diese Perspektive gewinnbringend, da sie die zeitliche Dimension des Älterwerdens fokussiert, die im Habitus Ausdruck findet. Sich im Alter losgelöst von beruflichen Erfahrungen und den dort erworbenen Kompetenzen, den familialen Prägungen, den Vorlieben und dem Geschmack neu zu erfinden und damit auch im nachberuflichen Leben neue Tätigkeiten im Engagement zu erproben, ist nicht auszuschließen, jedoch nur in einem vorgegebenen Rahmen möglich. Der Habitus bringt »Orientierungen, Haltungen, Handlungsweisen hervor, die die Individuen an den ihrer Klasse vorgegebenen sozialen Ort zurückführen – sie bleiben ihrer Klasse verhaftet und reproduzieren sie in ihren Praxen« (ebd.: 43). Der Habitus ist damit nicht nur »strukturierende Struktur«, indem er sich als Erzeugungsprinzip handlungsleitend zeigt, sondern auch »strukturierte Struktur«, also durch die gesellschaftlichen Strukturen vorhandenes Strukturierungsprinzip, das im Individuum einverleibt ist (Bourdieu 1982: 279). Dadurch entsteht auch die sogenannte »doxa«, die »symbolische Anerkennung der Habitusstrukturen« (Fröhlich/Rehbein 2014: 79). Durch die beschriebene Wechselseitigkeit kann von einer »realen wie gedachten Welt« (ebd.) gesprochen werden, die dazu führt, dass »Ordnungsbeziehungen [...] als selbstverständlich und fraglos hingenommen werden« (ebd.). Dass dies nicht zu einem Determinismus und Strukturalismus führt, wie Bourdieus Ausführungen häufig unterstellt wird, wurde bereits in Kap. 3.1.1 im Kontext des prozesshaften Alterns beschrieben.

Der Habitus ist damit ein »logisches Zwischenglied« (Krais/Gebauer 2013: 43), eine »Vermittlungsinstanz« (Barlösius 2011: 47) zwischen den objektiven Lebensverhältnissen und der klassenspezifischen Lebensführung; Wahrnehmungs-, Denk- und Hand-

lungsschemata, die über Sozialisationsprozesse erworben wurden: »Der Habitus ist die sozialisierte Subjektivität« (Bourdieu/Wacquant 1996: 159). Diese spezielle Subjektivität äußert sich nicht nur in einer entsprechenden Wahrnehmung, mit der Bourdieu insbesondere den sensuellen Aspekt der Wahrnehmung der sozialen Welt (Schwingel 2011: 62) meint, sondern auch in speziellen Denkschemata: zum einen gehören dazu die Klassifikationsmuster, mit denen die Akteur*innen die soziale Welt kognitiv ordnen. Implizit gehören dazu die ethischen Normen, die zur Beurteilung gesellschaftlicher Handlungen beitragen (Ethos), sowie der Geschmack, der zur ästhetischen Bewertung kultureller Objekte und Praktiken beiträgt. Diese Wahrnehmungs- und Denkschemata fließen dann ein in die Handlungsschemata, die die individuellen und kollektiven Praktiken der Akteur*innen hervorbringen (Bourdieu 1987: 101). Die von jeder*m Einzelnen hervorbrachten Praxisformen sind aufgrund der inkorporierten sozialen Strukturen daher nicht nur als rein individuell zu verstehen, sondern führen, trotz kleiner Abwandlungen, zu einem Klassenhabitus:

»Als Klasse von identischen oder ähnlichen Existenzbedingungen und Konditionierungen ist die gesellschaftliche Klasse (an sich) untrennbar zugleich eine Klasse von biologischen Individuen mit demselben Habitus als einem System von Dispositionen, das alle miteinander gemein haben, die dieselben Konditionierungen durchgemacht haben.« (Bourdieu 1987: 111–112)

Soziale Akteur*innen, die einen ähnlichen Habitus aufweisen, stehen sich im sozialen Raum damit nahe und bilden eine Klasse mit einem »gemeinsame[n] Code« (Bourdieu 1987: 111), da die Klasse eine Klasse ist »von identischen oder ähnlichen Existenzbedingungen und Konditionierungen« (ebd.: 111–112). Dies hat zur Folge, dass jede Habitusform durch klassenspezifische Merkmale geprägt ist (Schwingel 2011: 66), jedoch immer noch einen »eigenen Stil« (Bourdieu 1987: 113) aufweist.

Diese Rückbindung des Habitus an jeweils unterschiedliche Klassen leitet über zu Bourdieus Verständnis eines sozialen Raums. Die vom Habitus hervorbrachte Praxis findet nicht in einem »neutralen Raum« (Schwingel 2011: 82) statt, sondern in einem »strukturierten Rahmen« (ebd.), den Bourdieu als sozialen Raum beschreibt. Diesem mehrdimensionalen Raum liegen bestimmte »Unterscheidungs- bzw. Verteilungsprinzipien« (Bourdieu 1985: 9) zugrunde, so dass Bourdieu auch von einem »Kräftefeld« (ebd.: 10) spricht. Der soziale Raum, verstanden als Gesamtfeld, ist dann wiederum in weitere Felder zu unterteilen, die Bourdieu mit ihren jeweiligen Spezifika ausführlich beschreibt. Diese korrespondieren mit dem Habitusbegriff, weshalb Bourdieu auch von einer »Komplizenschaft« zwischen dem Habitus und dem jeweiligen Feld spricht (Barlösius 2011: 63). Im Weiteren wird ausführlicher auf das Feldkonzept und die Relevanz des Feldgedankens für Engagementtätigkeiten eingegangen.

3.1.4 Der Glaube an das Spiel des Engagements – das Feld und die *illusio*

In seinen Arbeiten geht Bourdieu auf einige Felder ausführlicher ein, wie beispielsweise das Feld der Politik (2001) oder das Feld der Religion (2000). Um davon losgelöst Charakteristika eines Feldes beschreiben zu können und damit eine Annäherung an den Feldgedanken Bourdieus zu ermöglichen, haben Krais und Gebauer (2013) aus seinen

Ausführungen Merkmale eines Feldes zusammengestellt, auf die im Weiteren Bezug genommen wird. So weist jedes Feld unter anderem eine feldspezifische Logik auf, die festlegt, »was auf diesem Markt Kurs hat, was im betreffenden Spiel relevant und effizient ist, was in Beziehung auf dieses Feld als spezifisches Kapital und daher als Erklärungsfaktor der Formen von Praxis fungiert« (Bourdieu 1982: 194). Entscheidender Faktor für das erfolgreiche Mitspielen im Feld sind die jedem*r Akteur*in zustehenden Ressourcen, die Bourdieu als Kapital bezeichnet und in verschiedene Kapitalsorten ausdifferenziert (ökonomisches, kulturelles, soziales, symbolisches Kapital): »Gleich Trümpfen in einem Kartenspiel, determiniert eine bestimmte Kapitalsorte die Profitchancen im entsprechenden Feld (faktisch korrespondiert jedem Feld oder Teilfeld die Kapitalsorte, die in ihm als Machtmittel und Einsatz im Spiel ist).« (Bourdieu 1985: 10)

Dabei ist aufgrund der Dominanz des ökonomischen Feldes das ökonomische Kapitel in den meisten Feldern von besonderer Bedeutung und auch, wie bereits im Forschungsstand skizziert, für Engagement in der nachberuflichen Lebensphase zentrale Voraussetzung dafür, unentgeltlich einer ehrenamtlichen Tätigkeit nachzugehen. Unter dem Aspekt zunehmender Altersarmut wird künftig Engagement im Alter ein besonderes Privileg werden und damit nur finanziell gut ausgestatteten Milieus überhaupt möglich sein (siehe auch Kap. 1). Das ökonomische Kapital kann damit als Bedingung verstanden werden, um einem Engagement im Alter nachgehen zu können und führt daher zu einem Ausschluss der Milieus, die nicht über das entsprechende ökonomische Kapital verfügen.

Soziales Kapital beschreibt Bourdieu als ein »dauerhaftes Netz [...] von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens« (Schwingel 2011: 92). Je größer dieses Netzwerk ist, umso größer ist auch die Chance, das ökonomische und kulturelle Kapital zu vermehren. Die Bedeutung dieser sozialen Eingebundenheit für Engagementtätigkeiten wurde ebenfalls im Forschungsstand skizziert (siehe u.a. Kap. 1.1.3) und stellt daher, wie das ökonomische Kapital, eine bedeutsame Ressource für Engagement dar.

Hinweise zum Einfluss des kulturellen Kapitals auf Engagement, beispielsweise durch entsprechende Bildungstitel, finden sich in Rameders Studie (2015). Im Rahmen der Grenzziehung von formellen sowie informellen Engagementtätigkeiten wurde zudem bereits auf die Bedeutung der Öffentlichkeit hingewiesen, die zentrale Notwendigkeit zur Erlangung symbolischen Kapitals ist (siehe Kap. 1.1.2).

Ein Feld ist des Weiteren dadurch gekennzeichnet, dass keine innere Homogenität vorliegt, da unterstellt wird, dass die Spieler*innen in relevanten Merkmalen verschieden sind. Dies hat zur Konsequenz, dass es keinen Konsens und keine einheitliche Sicht der Akteur*innen gibt. Viel eher wird um Sichtweisen sowie Praxen gerungen und gekämpft sowie »um den Erhalt oder die Veränderung der Konfiguration dieser Kräfte« (Bourdieu/Wacquant 1996: 132). Trotz der unterschiedlichen Positionen der Spieler*innen können in den Feldern jeweils zwei sich gegenüberstehende Positionen identifiziert werden, die in einem fortwährenden Kampf miteinander stehen: die Herrschenden und die »Anwärter auf die Herrschaft« (Schwingel 2011: 98). Die Herrschenden folgen einer Erhaltungsstrategie und arbeiten daran, die Regeln des Spiels aufrechtzuerhalten. Die Anwärter*innen verfolgen eine »Strategie der Häresie« (Bourdieu 1993: 109) und stellen die bestehende Ordnung und damit auch die Rollen der Herrschenden und Beherrsch-

ten in Frage. So haben nach Bourdieu die Neulinge im Feld »Umsturzstrategien auf ihre Fahnen geschrieben, doch sind diesen, bei Strafe des Ausschlusses, bestimmte Grenzen gesetzt« (ebd.). Diese Tatsache führt dazu, dass die Kräfteverhältnisse der Felder beharrlich sind und keine schnelle Veränderung möglich ist, da ein Mitspielen im Feld nur denkbar ist, wenn die bestehenden Regeln eingehalten werden. Damit tragen alle Akteur*innen, die Teil des Spiels sind, zur Reproduktion dieses Spiels und seinen spezifischen Regeln bei, »indem er [jede*r Akteur*in] dazu beiträgt, den Glauben an den Wert dessen, was in diesem Feld auf dem Spiel steht, je nach Feld mehr oder weniger vollständig zu reproduzieren« (ebd., Erg. d. Verf.). Was passiert, wenn ein*e Akteur*in nicht an die Spielregeln des Feldes glaubt oder diese für sich selbst annimmt? Der*Die Akteur*in, »der [die] vollständig mit dem Zauber, der *illusio* bricht und damit auf alles verzichtet, um das es bei diesem Spiel geht, d.h. auf jedes Setzen auf die Zukunft« (Bourdieu 1987: 150, Erg. d. Verf.), schließt sich damit selbst aus und sieht dort für sich keine Perspektive.

Deutlich wurde bereits, dass Bourdieu jedem Feld eine spezifische Logik zuschreibt, die auch als Spielregeln des Feldes bezeichnet werden können. Besonders ist dabei, dass diese Spielregeln nicht explizit formuliert oder niedergeschrieben sein müssen, sondern diese durch die Praxis ausgeführt und gelernt werden. Dieser Prozess wird innerhalb eines Feldes getragen von dem gemeinsamen Glauben der so unterschiedlichen Akteur*innen an das Spiel, was Bourdieu als *illusio* bezeichnet (Bourdieu 1998a).

Die bereits im Forschungsstand angedeutete Abgrenzung Bourdieus zu den Rational-Choice-Theorien (Kap. 2.2.2) ist auch im Zusammenhang mit dem Begriff *illusio* von Bedeutung: Der in Bourdieus frühen Arbeiten verwendete Begriff des Interesses wurde von ihm später durch die Begriffe *illusio*, Investition oder *libido* ersetzt (Bourdieu 1998a: 139–140), da der häufig missverstandene Begriff des Interesses ihm den Vorwurf des Ökonomismus brachte. In seinen Ausführungen wurde eine utilitaristische Sichtweise gelesen, indem Individuen Entscheidungen basierend auf einem rationalen Kalkül treffen würden. Von dieser »Zweck-Mittel-Rationalität« (Krais/Gebauer 2013: 79) grenzt er sich jedoch deutlich ab, indem er soziales Handeln als etwas beschreibt, das »auf die Zukunft ausgerichtet ist, ohne doch Resultat eines Entwurfs oder Plans zu sein« (ebd.). Nach Bourdieu ist somit das Verhältnis zwischen Akteur*innen und Feldern nicht unter rein utilitaristischen Aspekten zu betrachten, denn sie »brauchen die Ziele ihrer Praxis nicht als Zwecke zu setzen« (Bourdieu 1998a: 144). Auch in der bereits umrissenen Ökonomie des symbolischen Tauschs finden sich im Rahmen des Gabentauschs ebenso wenig planbare Momente, so dass eine konkrete Zielsetzung nicht möglich und nötig ist. In der Praxis, dem Handeln der Individuen, ist eine implizite Erwartung angelegt, die als Gespür für das Feld zu beschreiben ist:

»Während der schlechte Spieler immer aus dem Takt ist, immer zu früh oder zu spät kommt, ist der gute Spieler einer, der *antizipiert*, der dem Spiel vorgreift. Warum kann er dem Verlauf des Spiels voraus sein? Weil er die immanenten Tendenzen des Spiels im Körper hat, in inkorporiertem Zustand: Er ist Körper gewordenes Spiel.« (Ebd.: 145, Her. i.O.)

Die vorliegende Arbeit geht bei der Übertragung der Feldtheorie Bourdieus auf den Forschungsgegenstand des Engagements nicht davon aus, dass dieses ein Feld mit ei-

ner eigenen *illusio* darstellt (siehe auch Rameder 2015, Kap. 2.1.3), sondern vielmehr Engagementbereiche den jeweiligen Feldern (Bildung, Politik etc.) zugeordnet werden können. Ausführlicher wird darauf im folgenden resümierenden Kapitel zu Bourdieus Theorie und der Möglichkeiten der Übertragung auf das Engagement eingegangen.

3.1.5 Schlussfolgerungen für die vorliegende Studie

Die theoretischen Arbeiten Bourdieus sind für die vorliegende Studie auf verschiedenen Ebenen von Relevanz. Mit seinen Ausführungen zum Alter als Klassifikationsprinzip sowie dem Altern als Entwicklungsprozess der Position im sozialen Raum relativiert Bourdieu das biologische Alter und rückt zur Beschreibung des Handelns älterer Menschen stärker den Einfluss weiterer Dispositionen in den Fokus. So geht die vorliegende Arbeit davon aus, dass die soziale Herkunft sich auch in der Wahl einer Engagementtätigkeit niederschlägt und damit eine Differenzierung innerhalb einer Generation möglich wird. Mit dem Rückgriff auf die Habitus Theorie kann auf die Herausforderung der zunehmenden Heterogenität der Gruppe von Älteren reagiert werden.

Neben dieser Perspektive auf das Alter bietet die Habitus Theorie zudem eine neue Perspektive auf Engagement und der Frage danach, warum sich ältere Menschen in der nachberuflichen Lebensphase engagieren. Der in der Engagementdiskussion zu findenden Debatte um ausschließlich altruistisches Handeln werden in der Motivforschung zunehmend Rational-Choice-Ansätze gegenübergestellt, die stärker die Interessen der Engagierten in den Blick nehmen (siehe hierzu den skizzierten Forschungsstand, Kap. 2.2). Bourdieu bietet mit seinen Ansätzen zur Ökonomie des symbolischen Tauschs eine Verbindung der beiden genannten Pole, indem jedem Gabentausch eine Gegenseitigkeit zugrundeliegt, die jedoch nicht thematisiert und ausgesprochen wird und damit auch nicht *bewusst* vorliegt. Vielmehr finden sich, geleitet durch den Habitus, Erwartungen an das gegenüber im Rahmen von Engagementtätigkeiten. Da diese Erwartungen abhängig von der Position im sozialen Raum sind, kommt es zu einem *blinden Verstehen* zwischen den Akteur*innen, die sich im sozialen Raum nahe stehen; demgegenüber führt eine Distanz hingegen zu einem Missverstehen. Daher geht die vorliegende Arbeit davon aus, dass Engagementtätigkeiten geprägt sind durch die Position im sozialen Raum und den damit verbundenen klassenspezifischen Habitus (und einer damit verbundenen Vergemeinschaftung in einem Milieu, siehe hierfür Kap. 3.2).

Bezugnehmend auf die Habitus Theorie reiht sich die vorliegende Arbeit damit in die vorhandenen Studien zur Beleuchtung des Engagementfeldes als Ort des Ausschlusses und der Exklusion ein (u.a. Rameder 2015; Klatt/Walter 2011; Munsch 2005). Engagementtätigkeiten im Kontext des Habitus zu verstehen, bedeutet damit auch, nicht nur Differenzierungen von Engagementformen von *oben und unten* sichtbar zu machen, denn neben dieser vertikalen Herrschaftsebene, unter anderem am Bildungsstand und dem ökonomischen Kapital festzumachen, kann die Habitus- und Milieutheorie ebenso die Unterschiedlichkeit der Engagementtätigkeiten jeweils rechts und links im sozialen Raum verdeutlichen und damit eine weitere Differenzierung vornehmen (im Sinne einer stärkeren Autonomie oder aber einer Orientierung an hierarchischen Strukturen, siehe hierzu die Erläuterungen zur Milieutypologie, Kap. 3.2.1).

Nach Bourdieu ist der Habitus zudem nicht ohne das Feld zu denken, in dem er agiert. Es stellt sich jedoch die Frage nach der Übertragbarkeit des Feldes auf das Engagement. Aufgrund der Vielfältigkeit dieser Tätigkeiten und den möglichen Bereichen, in denen ein Engagement übernommen werden kann, ist dieses jeweils in unterschiedlichen Feldern zu verorten, wie beispielsweise dem Feld der Politik, dem Feld der Bildung etc. Es erscheint nicht vollständig plausibel, das Engagement als ein geschlossenes Feld im Sinne Bourdieus zu verstehen (vgl. hier auch Rameder 2015). Vielmehr wird in der vorliegenden Arbeit davon ausgegangen, dass es zwar Spezifika des Engagements gibt, welche im Sinne Bourdieus als feldspezifische *illusio* verstanden werden können, diese jedoch je nach Engagementbereich (im Feld der Politik, dem Feld der Bildung etc.) unterschiedliche Relevanz haben und von feldspezifischen Dimensionen beeinflusst werden können.

Nichts desto trotz lassen sich anhand der bisherigen Ausführungen zum Forschungsstand grobe Spezifika des Engagements ableiten, die insbesondere von der Engagementpolitik und der Wissenschaft definiert werden. Hierfür kann an die zu Beginn der Arbeit skizzierten wissenschaftlichen Kategorien und die damit verbundenen normativen Setzungen, in denen Engagement gedacht wird (Kap. 1.1.2 und 1.1.3), angeknüpft werden. Die damit verbundene Grenzziehung zwischen formellem sowie informellem Engagement führt zu einer inhaltlichen Fassung des Engagementfeldes, in dem das informelle Engagement keinen Platz hat. Das Feld des formellen Engagements scheint jedoch weniger durch die konkrete Engagementpraxis und die dort Engagierten selbst als vielmehr durch Politik und Wissenschaft bestimmt und in dieser Folge eine deutliche Ausrichtung an der Mittelschicht und ihren spezifischen Werten vorgenommen zu werden (siehe hierzu die Ausführungen in Kap. 2.1.3). Zu den von der Engagementpolitik produzierten Spielregeln, nach Bourdieu der *illusio* (1987; 1998a), zählt beispielsweise die beschriebene Freiwilligkeit des Engagements. Als Kriterium schließt sie damit nicht nur Unterstützung im privaten Kontext aus, sondern fordert ebenso eine grundsätzliche altruistische Haltung mit dem Wissen darum, für das Engagement keine Gegenleistung zu erhalten. Das von Bourdieu (1998a) beschriebene implizite Wissen darüber, einen Gabentausch zu vollziehen, der damit auch das eigene Interesse stillt, ist in dieser *illusio* des Engagements hingegen nicht zu finden. Ebenso kann das in der Studie von Munsch (2005) identifizierte Kriterium der Effektivität als Teil dieser *illusio* gesehen werden, welches einen effizienten und lösungsorientierten Austausch im Engagement beschreibt. Rameder (2015) verweist in seiner Studie unter anderem auf die zentrale Bedeutung von kulturellem Kapital im Bereich »Soziales und Gesundheit« (Kap. 2.1.3). Es lassen sich damit in Studien erste Ansätze einer *illusio* des Engagements erkennen. Eine Konkretisierung und Ausdifferenzierung dieser erscheint jedoch erst durch die Beleuchtung der jeweiligen Teilbereiche des Engagements (etwas im Feld der Bildung, der Politik etc.) möglich.

3.2 Bezüge zu den »Sozialen Milieus« nach Vester

Die von Bourdieu entwickelten Arbeiten zum Habitus und sozialen Raum wurden von der Hannoveraner Forschungsgruppe um Michael Vester für die deutsche Sozialstruktur zugänglich gemacht und ihm Rahmen einer repräsentativ angelegten empirischen Studie aufgegriffen (Vester et al. 2001), in der neben einer quantitativen Befragung zudem qualitative Interviews geführt wurden.⁵ Einzubetten ist diese Erhebung in die grundsätzliche, seit den 1980er Jahren zunehmende Berücksichtigung horizontaler Dimensionen sozialer Ungleichheit und einer verstärkten Analyse sozialer Milieus (siehe Hradil 1992b).

In der von Vester et al. (2001) durchgeführten repräsentativen Befragung auf Grundlage von Bourdieus theoretischem Ansatz können für die Bundesrepublik Deutschland »Typologien und Feldstrukturen« (ebd.: 12) dargestellt werden, wozu unter anderem »die Formen der Lebensführung, der Mentalitäten, des sozialen Zusammenhalts und der politischen Beteiligung« (ebd.) zählen. Entgegen der in der Individualisierungsthese postulierten Freisetzung der Individuen aus Milieus (siehe Kap. 2.1.2) kann die Studie empirisch nachweisen, dass die Individualisierung nur *einen* Zug von Einstellungen darstellt, »der mit vielen anderen Zügen der Mentalität eines Typus verbunden ist« (ebd.: 16). Kurzum: Fast alle Milieus weisen eine Modernisierung und ein damit verbundenes Streben nach Autonomie auf, jedoch lässt sich nicht von einem grundsätzlichen Zerfall der Milieus sprechen. Was sich hingegen auflöst sind auf der Ebene der Politik die »Hegemonien bestimmter Parteien« (ebd.: 13), was zur Konsequenz hat, dass es »keine Krise der Milieus (als Folge des Wertewandels), sondern eine Krise der politischen Repräsentation (als Folge einer zunehmenden Distanz zwischen Eliten und Milieus)« (ebd.: 13, Herv. i.O.) gibt.⁶ Die Ergebnisse zeigen damit auf, dass statt einer Freisetzung der Individuen aus Milieus vielmehr eine soziale Spaltung und ein Vertrauensverlust in die politische Vertretung durch entsprechende Repräsentant*innen festzustellen ist.

Im Fokus des folgenden Kapitels steht die von Vester et al. entwickelte Milieutypologie. Im Folgenden wird dieser soziale Raum, aufgespannt durch zwei Achsen, in seinem Aufbau dargestellt. Es werden nicht alle, sondern ausschließlich die für die vorliegende Arbeit relevanten Milieus skizziert (Kap. 3.2.1). Anschließend wird auf dieser Grundlage der theoretische Zugang zu Engagement erläutert, indem das Zusammengehörigkeitsgefühl der Milieus als Ursprung für Engagement verstanden und somit die bisherige in der Engagementforschung vorhandene Fokussierung auf gemeinsame Interessen als Engagementanlass durch eine weitere Perspektive ergänzt wird (Kap. 3.2.2). Daher werden in Kap. 3.2.3 empirische Ergebnisse zum Freizeitverhalten der jeweiligen Milieus vorgestellt, die für die vorliegende Arbeit weiterführende Hinweise zur Einordnung von habitus- und milieuspezifischem Engagement bieten.

5 Ausführliche Informationen zur Studie finden sich in Vester et al. 2001: 211–244.

6 Bedeutsam ist diese Studie zudem aufgrund der verlässlichen Daten zu den Volksklassen im mittleren und unteren Teil des sozialen Raums (siehe hierzu Vester 2015: 183), die auch für die vorliegende Arbeit von Interesse sind.

3.2.1 Milieutypologie

Milieus weisen eine historische Dimension auf, indem sie »geschichtlich geworden« (Vester 2015: 181) sind und nur zu verstehen sind »vor dem Hintergrund der jeweiligen Lebens-, Familien-, Milieu- und Gesellschaftsgeschichte, also früherer gesellschaftlicher Praxis« (ebd.). Diese historische Dimension knüpft damit an Bourdieus Habitusbegriff an und schlägt sich dementsprechend auch in der von Vester et al. entwickelten Milieutypologie, dem sozialen Raum nieder (siehe Abbildung 8), in der die Entwicklungen der Generationen anhand von sogenannten fünf Traditionslinien dargestellt werden: der Traditionslinie von Macht und Besitz (oben rechts), der akademischen Intelligenz (oben halb-links), der Facharbeit und praktischen Intelligenz (mitte-links), der ständisch-kleinbürgerlichen Traditionslinie (mitte-rechts) sowie der unterprivilegierten Traditionslinie (unten) (Vester et al. 2001).

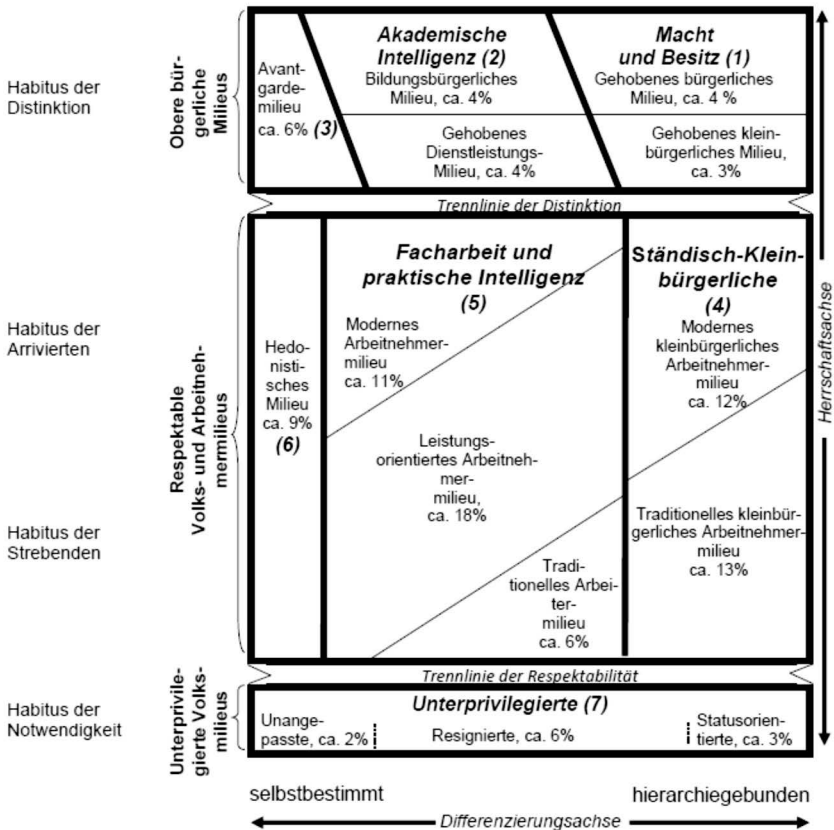
Grundlage für die Darstellung dieser Traditionslinien sind die jeweils vorhandenen horizontalen und vertikalen Differenzierungen. Auf der Herrschaftsachse, der Vertikalen, findet sich die Unterteilung in drei Bereiche: die oberen Milieus werden mit der Trennlinie der Distinktion zu den Milieus der Mitte abgegrenzt. Diese Abgrenzung nach unten geschieht meist implizit, außer bei den Milieus rechts oben im sozialen Raum. Hier wird durch die Wahl eines exklusiven Lebensstils sowie bewusst gewähltem geringen Kontakt zu anderen Milieus eher explizit eine Abgrenzung zu den weiter unten stehenden Milieus vorgenommen (Vester et al. 2001: 26).

Die Milieus der Mitte grenzen sich ebenso nach unten ab, durch die Grenze der Respektabilität. Bei diesen Milieus steht stärker als bei den oberen Milieus eine Statussicherheit im Fokus, die sich darin äußert, »eine beständige, gesicherte und anerkannte soziale Stellung einzunehmen, die durch Leistung oder durch Loyalität ›verdient‹ ist« (ebd.: 27). Die Milieus unterhalb der Trennlinie der Respektabilität versuchen dagegen durch eine Anlehnung an die sozial weiter oben stehenden Milieus entsprechende Anerkennung zu erfahren (ebd.: 28). Neben dieser Teilung des sozialen Raums anhand der vertikalen Linien findet sich zusätzlich eine horizontale Differenzierung »von Kultur und Lebensführung« (ebd.: 29). Trotz ähnlichen Einkommens und eines ähnlichen Ansehens können sich Milieus hinsichtlich ihres Lebensstils und ihrer Mentalität deutlich unterscheiden, was sich an der Einstellung zur Autorität verdeutlichen lässt: »Für die einen ist eher *Hierarchiebindung*, für die anderen eher *Eigenverantwortung* der leitende Wert.« (Ebd., Herv. i.O.) Diese Unterscheidung bezieht sich dabei nicht nur auf die Individuen, sondern auf gesamte Milieus, da diese Prägungen innerhalb der Familie über Generationen hinweg weitergegeben werden.

Die Differenzierung auf der Horizontalen, die sich entsprechend durch den Habitus vermittelt in der Praxis zeigt, erweist sich insbesondere in Abgrenzung zu rein vertikalen Schichttheorien als weiterführend und spiegelt sich auch deutlich in den empirischen Ergebnissen wider, indem sich auch im ausgeübten Engagement eine stärkere Orientierung an Autonomie oder aber an Hierarchie finden lässt.

Abbildung 8: Milieutypologie nach Vester et al.

Die Milieus der alltäglichen Lebensführung der BRD und ihre Traditionslinien



Statistische Grundlage: Repräsentative Erhebung (n = 2.696) der deutschsprachigen Wohnbevölkerung der BRD ab 14 Jahre 1991 (nach: M. Vester u.a., *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001); Neufassung der Milieubezeichnungen aufgrund der differenzierenden Neuauswertung der Erhebung (G. Wiebke, *Das Gesamtbild: Zwanzig Datenprofile sozialer Milieus*. In: W. Vögele/H. Bremer/M. Vester (Hg.), *Soziale Milieus und Kirche*. Würzburg: Ergon 2002, S. 275-409.; Hochrechnung auf die Milieugrößen von 2003 (nach: Sigma - Sozialwissenschaftliches Institut für Gegenwartsfragen, *Die sozialen Milieus in der Verbraucheranalyse*, www.sigma-online.de 22.9.2003). – Darstellung: M. Vester / D. Gardemin / A. Lange-Vester – 2015.

(Vester et al. 2001: 49; Vester 2015: 149)

Vester et al. (2001) konnten in ihrer Studie eine Tradierung des milieuspezifischen Habitus von Generation zu Generation feststellen, so dass sich sogenannte Traditionslinien aufzeigen lassen, die sich voneinander abgrenzen lassen und so zu einer Unterteilung des sozialen Raums führen. Oben im sozialen Raum unterscheiden sich die weiter rechts stehenden »Leitmilieus von *Besitz und hoheitlicher Macht*« (ebd.: 29, Herv. i.O.), in denen es aufgrund der deutlichen Abgrenzung kaum Aufsteiger von unten gibt, von den weiter links stehenden Milieus »von Geist und Macht«, der Traditionslinie der Akademischen Intelligenz (ebd.: 30). Hier wird die Exklusivität weniger offen praktiziert, sondern vielmehr durch den Habitus der hochkulturellen Bildung subtiler geäußert.

Dennoch wird sich von unten stehenden Milieus distinktiv abgegrenzt; im Gegensatz zu den weiter rechts stehenden Milieus soll jedoch eher ein Aufstieg durch Leistung, und nicht ausschließlich als vererbte Position, möglich sein. Ganz links steht die Traditionslinie der kulturellen Avantgarde, die im Vergleich zu den weiter rechts stehenden Milieus einen jüngeren Altersdurchschnitt und für die vorliegende Arbeit daher keine hervorgehobene Bedeutung hat (ebd.).

In den mittleren Milieus, den »respektablen Volksmilieus«, liegen zwei historische Traditionslinien vor, die im Weiteren erläutert werden, sowie eine davon weiter links stehende Jugendkultur, auf die im Weiteren nicht näher eingegangen wird. Zu den zwei historischen Traditionslinien zählen in der Mitte links die Milieus der Facharbeit und der praktischen Intelligenz, die sich nicht gerne nach Autoritäten richten, sondern eigenverantwortlich und gleichberechtigt handeln wollen. Hier besteht zudem ein besonderes *soziales Gewissen*, welches sich in einem Solidaritätsverständnis äußert, das dem Grundsatz »Leistung gegen Teilhabe« folgt (Vester 2012: 3). Weiter rechts stehend finden sich die Milieus der ständisch-kleinbürgerlichen Traditionslinie, denen Hierarchien und Obrigkeiten von Bedeutung sind. Politiker*innen, Chefs oder Väter dienen als Vorbilder, die auch eine Fürsorgepflicht gegenüber ihren Untergebenen haben.

Die unter der Trennlinie der Respektabilität stehenden unterprivilegierten Volksmilieus nehmen die soziale Welt hingegen über die Gegensätze Macht und Ohnmacht wahr und versuchen, sich an die weiter oben stehenden Milieus anzulehnen (Vester et al. 2001).

Deutlich wird bereits an dieser knappen Darstellung der Aufteilung des sozialen Raums, dass es innerhalb der Traditionslinien innere Differenzierungen gibt, die aufgrund einer Herausbildung jüngerer Teilmilieus (unter anderem aufgrund des Wertewandels) zustande kommen (Vester 2015: 184). Somit kann die Studie Entwicklungen einer Individualisierung aufgrund einer unter anderem stattfindenden Bildungsexpansion belegen, verdeutlicht jedoch ebenso, dass in den Milieus mit unterschiedlichen Strategien auf diese Entwicklungen reagiert wird (ebd.: 185). Die Traditionslinien sind sozusagen als »Familienstammbäume« (Vester et al. 2001: 16) zu verstehen, die sich anhand stärker individualisierter Züge aufgefächert haben. Beispielhaft kann hier auf die Entwicklung der großen Milieus der Arbeitnehmer*innen verwiesen werden, die mehr Autonomie und Mitbestimmung einfordern und sich damit weniger in Hierarchien einordnen (vgl. Vester 2001: 18). Dies führt dazu, dass jüngere Generationen durch neue Berufs- und Bildungswege »Strategien der Umstellung« aufweisen (Vester 2015: 185). Man kann auch von einer »horizontalen Pluralisierung der Klassenstile« (Bremer/Lange-Vester 2014b: 16) sprechen, die auf die einzelnen Akteur*innen bezogen eine Art »Habitus-Metamorphose« zur Folge hat. Diese neuen Mentalitäten sind »im Rahmen der elterlichen Traditionslinie geblieben, haben diese aber deutlich umgestaltet und »modernisiert« (Vester et al. 2001: 33). Vester et al. haben sich diese Entwicklungen unter der Fragestellung angeschaut, welche Dispositionen sich ändern und welche konstant bleiben. Diesbezüglich halten sie fest, »daß Persistenzen eher die vertikalen Mentalitätsunterschiede (Distinktionsverhalten), Veränderungen eher die horizontalen Mentalitätsunterschiede (selbstbestimmtes Verhalten) betreffen« (ebd.: 324). Dies bedeutet, dass sich insbesondere geschmackliche Vorlieben und Abneigungen weitertragen, sich hingegen bei leistungs- und ordnungsorientierten Werten Wandlungsprozesse

se zeigen, indem diese nicht mehr im Fokus stehen und die jüngere Generation deutliche Autonomiebestrebungen aufweist (nicht nur im beruflichen Kontext, sondern in der grundsätzlichen Lebensführung) (ebd.).

Die von Vester et al. beschriebenen Mentalitätsunterschiede können damit empirisch untermauert werden und belegen, in Abgrenzung zu den skizzierten Individualisierungsdiskursen (vgl. Kap. 2.1.2 zum Strukturwandel des Ehrenamtes), dass es keine Erosion der Milieus gibt. Dies deutet für die Engagementlandschaft auf Veränderungen und Ausdifferenzierungen der Engagementformen hin, nicht jedoch auf eine komplette Ablösung bestimmter Engagementtätigkeiten. Vermutlich werden die kommenden Generationen Älterer andere Erwartungen an ihr Engagement haben als die aktuelle Generation. Trotz dieser stärkeren Forderung nach autonomen und selbstbestimmten Formen des Engagements wird aufgrund der unterschiedlichen Milieus jedoch ebenso ein Fortbestehen eher hierarchieorientierter Formate zu erwarten sein.

Nach der Darstellung der Traditionslinien wird im Weiteren auf ausgewählte Milieus näher eingegangen, welche im Sample der vorliegenden Studie vertreten sind, um somit auch die in Kapitel 5 dargestellten empirischen Ergebnisse in Form von Engagementmustern einordnen zu können. Aufgrund des Altersdurchschnitts der Interviewten werden die traditionellen Milieus der Familienstammbäume vorgestellt, aus denen heraus, wie von Vester et al. beschrieben, modernisierte jüngere Milieus entstanden sind. Die im Folgenden zu findende Darstellung der Milieus ist entnommen aus Vester et al. (2001) und Vester (2012).

In der empirischen Studie der vorliegenden Arbeit liegt kein Fall vor, der oberhalb der Trennlinie der Distinktion zu verorten ist. Dennoch werden im Weiteren auch die beiden oberen Milieus (das Gehobene Dienstleistungsmilieu in der Traditionslinie der akademischen Intelligenz sowie das weiter rechts stehende Gehobene kleinbürgerliche Milieu) skizziert, da sich knapp unterhalb der Distinktionslinie ebenso Anlehnungsstrategien an die oberen Milieus finden lassen und diese zum besseren Verständnis der empirischen Ergebnisse hilfreich sind.

Die weiter untenstehenden Milieus unterhalb der Trennlinie der Respektabilität, die sich an den Strategien der Mitte anlehnen, werden hingegen an dieser Stelle ausgespart, da sie nicht im Sample vertreten sind.

Milieus oberhalb der Trennlinie der Distinktion

Das Gehobene kleinbürgerliche Milieu lässt sich durch eine starke Abgrenzung nach unten charakterisieren (beruflich, aber auch in der Freizeit). Basierend auf einem Statusdenken und Machtbewusstsein ist beruflicher und materieller Erfolg von hoher Relevanz. Mit einer deutlichen Zielstrebigkeit werden höhere hierarchische Positionen angestrebt, um Besitz und finanzielle Unabhängigkeit zu erreichen. Sozialer Aufstieg ist eines der wichtigsten Themen dieses Milieus. Demzufolge gibt es in diesem Milieu im Verhältnis zu den anderen Elitemilieus eine große Konkurrenz um die gesellschaftliche Führung (Vester 2012).

Im weiter links stehenden Gehobenen Dienstleistungsmilieu erfolgt zum einen eine Abgrenzung gegenüber der beschriebenen Machtorientierung der weiter rechts stehenden Milieus sowie zum anderen eine Abgrenzung von dem vermeintlichen Materialis-

mus der weiter untenstehenden Volksmilieus. Definiert wird sich in diesem Milieu insbesondere über sinnstiftende Tätigkeiten, im beruflichen sowie privaten Kontext, die dazu gleichzeitig entsprechende Herausforderungen bieten. Dazu gehört eine umwelt- und gesundheitsbewusste Lebensführung sowie eine rege Teilnahme am gesellschaftlichen und kulturellen Leben. Neben der Selbstverwirklichung steht dabei immer eine gewisse Individualität im Fokus (ebd.).

Milieus oberhalb der Trennlinie der Respektabilität

Aus den in der Mitte des sozialen Raums angesiedelten Milieus werden im Weiteren folgende Milieus dargestellt: In der Traditionslinie der Facharbeit und der praktischen Intelligenz sind die Milieus des Leistungsorientierten Arbeitnehmermilieus sowie das Traditionelle Arbeitermilieu von Relevanz; weiter rechts in der ständisch-kleinbürgerlichen Traditionslinie das Traditionelle Kleinbürgerliche Arbeitnehmermilieu.

Bei den Milieus der Mitte findet sich im Gegensatz zu den Milieus oberhalb der Trennlinie der Distinktion weniger die Orientierung an einem Aufstieg durch eine berufliche Karriere, als vielmehr der Wunsch nach einer gesicherten Lage, »in denen sie ihre Vorstellungen von einem ›guten Leben‹ verwirklichen können« (Vester 2012: 3). Eine vorzeigbare und gesicherte Lebensführung stehen im Zentrum, wohingegen sich die ständische Traditionslinie an einem Ethos von Hierarchie und Pflicht, die facharbeiterische Traditionslinie hingegen an einem Ethos von Eigenverantwortung und fachlicher Leistung orientiert (Vester et al. 2001: 94), was in den weiteren Ausführungen deutlich wird.

Das Traditionelle Kleinbürgerliche Arbeitnehmermilieu ist ein stark geschrumpftes Milieu und gekennzeichnet durch einen hohen Altersdurchschnitt. Hier finden sich viele Rentner*innen, die aufgrund ihrer geringen Verdienstes während ihrer Berufstätigkeit im Alter unter Altersarmut leiden (Vester et al. 2001). Das Milieu lässt sich nach Qualifikation und Status nochmals in zwei Gruppen unterteilen: So besteht die unterste Teilgruppe dieses Milieus aus kleinen und mittleren Angestellten sowie Frauen in subalternen Berufsgruppen. Etwas höher steht in diesem Milieu die Gruppe der kleinen Selbstständigen, Meister*innen, Vorarbeiter*innen und Techniker*innen aufgrund einer qualifizierteren beruflichen Ausbildung. Das vorhandene Fachkönnen in diesen Gruppen wird jedoch durch den Strukturwandel oft entwertet. Die in beiden Gruppen vorhandene Pflichttreue sehen sie nicht belohnt, so dass sie sich mit ihren unsicheren Lebensstandards von der Modernisierung abgehängt fühlen: »Sie verarbeiten dies vor allem in autoritären Ressentiments gegen alles Moderne und die Jugend, gegen die Ausländer und auch gegen die Politiker.« (Ebd.: 95) Festgehalten wird daher an traditionellen Werten wie Ordnung, Disziplin und Pflichterfüllung. Diese Werte werden auch auf die eigene Lebensgestaltung übertragen, indem es von hoher Bedeutung ist, in geordneten Verhältnissen zu leben. Dazu gehört eine sichere Position im Beruf, die wichtiger ist als eine Karriereorientierung. Somit wird auch gerne Verantwortung nach oben delegiert und sich gewissen Hierarchien untergeordnet, so dass sich kein starkes Aufstiegsstreben findet. Nichts desto trotz zeigt sich ein ausgeprägtes Statusdenken, welches sich darin äußert, soziales Ansehen zu genießen. Die Wirkung nach außen hat eine hervorgehobene Bedeutung. Im Traditionellen Kleinbürgerlichen Arbeitnehmer-

milieu findet sich somit durchgehend eine Sicherheitsorientierung, die sowohl in den Hierarchien der Familie, der Arbeit und der Politik gesucht wird.

Demgegenüber steht mittig links die facharbeiterische Traditionslinie, die stärker auf persönliche Autonomie abhebt, erworben durch eine qualifizierte Arbeitsleistung. In dieser Traditionslinie besteht das näher an der Trennlinie der Respektabilität stehende Traditionelle Arbeitermilieu insbesondere aus der älteren Generation und ist in den letzten Jahrzehnten enorm geschrumpft. Die Qualifikationen in diesem Milieu sind überholt und die Freundeskreise aufgrund des Alters kleiner geworden. Im Sinne einer traditionellen Arbeiterkultur spielt der Freundeskreis jedoch eine besondere Rolle für die Anerkennung und Gemeinschaft. Hier lautet die Devise »arm, aber ehrlich«, so dass die Alltagsmoral »auf die Bedingungen sozialer Not und Unsicherheit ausgerichtet ist« (Vester et al. 2001: 514). In diesen Kreisen ist es zentral, ehrlich und offen seine Meinung zu sagen und so aufzutreten »wie man ist«. Diese Authentizität wird damit auch von anderen gefordert. Der individuelle Aufstieg steht hinter dem Prinzip des Zusammenhalts und der Gemeinschaft in der Familie und der Nachbarschaft. Daher gibt es hier eine einfache Lebensweise ohne besondere Konsumansprüche (ebd.: 514). Die Freizeit wird gerne in der vertrauten Gemeinschaft verbracht und dient der Entspannung, weshalb auch eine strikte Trennung von der Arbeitswelt vorgenommen wird. Aufgrund der überholten Qualifikationen und dem Gefühl, von den modernen Entwicklungen abgehängt worden zu sein, finden sich hier teilweise auch »Ressentiments gegen die Jugend, die Ausländer und die Politik« (ebd.: 96).

Gegenüber dem Traditionellen Arbeitermilieu besteht das höherstehende Leistungsorientierte Arbeitnehmersmilieu, das größte Einzelmilieu in Westdeutschland, aus gut qualifizierten Facharbeiter*innen und Fachangestellten der mittleren Generation. Für eine höhere Leistung auf der Arbeit wird auch mehr Teilhabe und Mitbestimmung verlangt. In Abgrenzung zum Traditionellen Arbeitermilieu gilt hier der berufliche Aufstieg als wichtiger Lebensinhalt, wozu sich auf »persönliche Leistungsfähigkeit, [...] Fachkönnen, [...] Selbstbewußtsein und [...] Bereitschaft zur Konkurrenz« (Vester et al. 2001: 515) gestützt wird. In Abgrenzung zum weiter rechts stehenden Kleinbürgerlichen Arbeitnehmersmilieu wurde dadurch auch mehr kulturelles Kapital erworben. Für sich selbst und seine Familie einen guten bis gehobenen Lebensstandard zu erarbeiten ist von Bedeutung, so dass die berufliche Tätigkeit eine zentrale Rolle einnimmt und eine starke Identifizierung mit dem Beruf stattfindet. Dieser dient dazu, sich Konsum im Sinne einer verdienten Teilhabe zu ermöglichen. Das lange vorhandene Vertrauen in das asketische Leistungsethos »Leistung gegen Teilhabe« wurde jedoch erschüttert, so dass eine Hälfte des Milieus nicht mehr darauf vertraut, dass diese Leistung auch wirklich zum sozialen Aufstieg führt. Die andere Hälfte dieses Milieus sieht sich um den Ertrag ihrer Leistung geprellt (ebd.: 97). Dieser Frust und Ärger wird dabei weniger auf sozial Schwache gelenkt, sondern äußert sich eher in grundlegenden Zweifeln, dass sich Leistung noch lohnt. Dadurch entsteht eine tiefe Skepsis gegenüber Politiker*innen und den linken und konservativen Ideologien. Festgehalten wird sich an Formen der Solidarität in der direkten Umgebung wie der Nachbarschaft, Familie und unter Freund*innen und einer Form des »demokratischem Universalismus« (Vester 2012: 3), der davon ausgeht, Menschen nach ihren praktischen Werken, unabhängig von Alter, Geschlecht etc., zu bewerten.

Die knapp skizzierten Charakteristika der Milieus lassen bereits erkennen, dass sie eine ähnliche Lebensführung aufweisen, die sich auch in einer entsprechenden Gestaltung von Alltagsaktivitäten niederschlägt. Milieus, »die durch Verwandtschaft oder Nachbarschaft, Arbeit oder Lernen zusammenkommen und eine ähnliche Alltagskultur entwickeln« (Vester et al. 2001: 24–25), bieten damit auch einen Ausgangspunkt für den vorliegenden Forschungsgegenstand, das Engagement. Ausgehend von der Verbundenheit der Milieus erfolgt ein Zugang zu Engagementstätigkeiten, die damit eine milieuspezifische Prägung aufweisen. Im Weiteren wird auf diese Verbundenheit im Kontext sozialer Kohäsion ausführlicher eingegangen.

3.2.2 Sozialer Zusammenhalt (Kohäsion) als Ursprung von Engagement

Anschließend an die Milieubeschreibungen wird die generelle Frage beleuchtet, was genau die Individuen eines Milieus verbindet und zusammenhält, da dies für die vorliegende Arbeit den Ausgangspunkt für das Engagementverständnis darstellt. Hierzu wird auf den Begriff der Kohäsion zurückgegriffen⁷ und auf Durkheims Ausführungen in »Über soziale Arbeitsteilung« (1988) Bezug genommen, in denen er aus einer »soziologischen Perspektive die im Sinne von Gemeinschaften zu verstehenden ›Assoziationen‹ bzw. die ›sozialen Milieus‹ zu primären Akteuren gesellschaftlicher Entwicklung« (Geiling 2015: 212) macht. Er erklärt, wie vor dem Hintergrund einer modernen arbeitsteiligen Gesellschaft dennoch sozialer Zusammenhalt entstehen kann. In diesem Kontext entwickelt Durkheim (1988) den Begriff der »organischen Solidarität« (ebd.: 174–180), mit dem er davon ausgeht, »dass mit wachsender gesellschaftlicher Arbeitsteilung neue Formen der Solidarität und Moral« (Geiling 2015: 211) entstehen. Über diese soziale Arbeitsteilung sowie berufliche Differenzierung entwickelt sich nach Durkheim ein sozialer Zusammenhalt, den er anhand eines historischen Abrisses skizziert und festhält, »daß die Berufsgruppe keineswegs ungeeignet ist, eine moralische Wirkung hervorzurufen« (Durkheim 1988: 55). Die Entwicklung eines »moralischen Lebens« (ebd.) von gesellschaftlichen »Sondergruppen« (ebd.: 56) beschreibt er folgendermaßen:

»Sobald im Schoß einer politischen Gesellschaft eine bestimmte Anzahl von Individuen Ideen, Interessen, Gefühle und Beschäftigungen gemeinsam haben, die der Rest der Bevölkerungen nicht mit ihnen teilt, ist es unvermeidlich, dass sie sich unter dem Einfluß dieser Gleichartigkeit wechselseitig angezogen fühlen, daß sie sich suchen, in Verbindung treten, sich vereinen und auf diese Weise nach und nach eine engere Gruppe bilden, die ihre eigene Physiognomie innerhalb der allgemeinen Gesellschaft besitzt.« (Ebd.: 55)

Hierin deutet sich an, dass Milieus durch »ein[en] Korpus moralischer Regeln« (ebd.: 56) zusammengehalten werden und der Begriff der Arbeitsteilung insofern geweitet wird, als dass beispielsweise auch Freundschaften oder nachbarschaftliche Beziehungen darin aufgehen. Die *wahre Funktion der Arbeitsteilung* bestehe darin »zwischen zwei oder

7 Kohäsion wird an dieser Stelle in die Milieutheorie eingebunden, sodass nicht näher auf allgemeine Erklärungsansätze zum Zusammenhalt der Gesellschaft eingegangen wird (siehe hierzu u.a. Schiefer et al. 2012; Fromm/Rosenkranz 2019).

mehreren Personen ein Gefühl der Solidarität herzustellen« (ebd.: 102). Diese Gruppen erfüllen nach Durkheim nicht nur einen gesellschaftlichen Zweck, indem sie Tätigkeiten der Individuen zusammenführen und verhindern, dass sie »anarchisch« (ebd.) werden, sondern dienen ebenso dem Individuum, das hier eine »Quelle der Freude« (ebd.) findet, »um sich zu assoziieren, um sich nicht länger inmitten von Gegnern verloren zu fühlen, um das Vergnügen zu haben, zu kommunizieren, um eins zu sein mit anderen« (ebd.: 57). In diesem Kontext verweist er zudem darauf, dass die Familie, die Blutsverwandtschaft, »keineswegs diese außerordentliche Wirksamkeit hat, die man ihr zuschreibt« (ebd.), sondern die »sogenannte künstliche Verwandtschaft« (ebd.) ebenso ein einheitliches Bewusstsein aufweisen kann (ebd.: 58–59). Die Familie habe den Zusammenschluss erleichtert, was aber auch durch andere Effekte herbeigeführt werden könne, wie beispielsweise »die materielle Nachbarschaft« (ebd.: 57) oder die »Solidarität der Interessen« (ebd.). Die von Durkheim beschriebenen »moralischen Regeln« (ebd.: 56) eines Milieus bieten für das in der vorliegenden Arbeit beleuchtete Engagement einen zentralen Ausgangspunkt. Unabhängig von Beziehungen unter Dritten, in der Familie, der Nachbarschaft oder unter Freund*innen, wird damit ein Kohäsionsgedanke beschrieben, der – bezogen auf den Kontext der vorliegenden Arbeit – auch als Ursprung von Engagementtätigkeiten verstanden werden kann.

Die von Durkheim beschriebenen »moralischen Regeln« (ebd.) leiten im Grunde über zu einem moralischen Habitus, welcher von Bourdieu ausdifferenziert wurde und verschiedene Dimensionen umfasst, die von Vester et al. (2001) folgendermaßen beschrieben werden: »den Geschmack und den Lebensstil, das Verhältnis zum Körper und zu den Gefühlen, die Handlungs- und Beziehungsmuster, die Mentalitäten und Weltdeutungen« (ebd.: 169). Trotz dieser Komplexität und zahlreichen Formen des Ausdrucks des Habitus erkennt das Individuum relativ schnell und intuitiv, »ob die andere Person ›unsere Wellenlänge hat‹, ›unser Typ‹ ist oder, bei Differenzen, wenigstens ›die gleiche Sprache spricht‹« (ebd.). Aufgrund dieses Gespürs dafür, ob mein gegenüber die gleiche Sprache spricht, entsteht ein Gefühl der Verbundenheit oder aber auch der Distanz. Ausdruck findet diese Verbundenheit in den verschiedensten Formen des Miteinanders und so »treffen sich Angehörige eines sozialen Milieus in Berufen, Familien, Wohnquartieren, Vereinen, Kneipen, Kulturveranstaltungen usw. – oder auch in Bildungsveranstaltungen oder der Kirche« (Bremer 2001: 39). Dieses Zusammentreffen ist jedoch nicht als bewusst gewählter Akt der Entscheidung, sondern »vor dem Hintergrund von nichtbewußten und -reflektierten Prinzipien« (ebd.: 42) zu verstehen.⁸

Diese Formen der Vergemeinschaftung werden in der vorliegenden Arbeit für die Beleuchtung von Engagement in den Blick genommen und damit unter anderem an die stadtsoziologischen Arbeiten Geilings (2001; Geiling et al. 2011; siehe auch Kap. 3.2.4) angeschlossen: »Soziale Milieus« als Ausdruck sozialer Kohäsion gestalten sich über Beziehungsstrukturen und Interaktionen in Familien, Lebensgemeinschaften, Nachbarschaften, Vereinen, religiösen Vereinigungen, Gemeinden und beruflichen Kooperationen.« (Geiling et al. 2011: 17)

8 Daher ist es auch Ziel der empirischen Erhebung, diese latenten und nichtbewussten Prinzipien hermeneutisch zu erfassen (siehe hierfür Kap. 4.2.2.3 zur Habitushermeneutik).

Kohäsion als Ausgangspunkt für Engagement zu verstehen, hat daher zur Folge, Tätigkeit und Bereich des Engagements zu vernachlässigen und vielmehr den Fokus auf die Verbundenheit eines Milieus zu legen und damit den Dualismus zwischen formellem und informellem Engagement zu weiten. Diese Verbundenheit kann dann in unterschiedlichen Engagementformen Ausdruck finden. Ob dieses Engagement institutionell organisiert wird oder aber auch im Privaten geschieht ist für den Fokus der vorliegenden Arbeit eher zweitrangig. Mit dem Blick auf den Stadtteil gerichtet, wird somit davon ausgegangen, dass das Milieu »das Medium der Vergesellschaftung darstellt, über das und in dem sich Nachbarschaften lebensweltlich konkretisieren können« (Böhnisch 2015: 161).

Davon ausgehend, dass soziales Kapital und die Einbindung in persönliche Netzwerke zentrale Voraussetzungen für ein Engagement sind (siehe Kap. 1.1.3 und Kap. 2.2.3) und als Ausgangspunkt hierfür Formen der Vergemeinschaftung verstanden werden, können Engagementtätigkeiten damit auch an milieuspezifisches Freizeitverhalten rückgebunden werden. Der vorliegenden Arbeit geht es somit um einen verstehenden Zugang zu Engagement aus einer milieuspezifischen Perspektive.

Die bereits dargestellten erhobenen Daten im Rahmen der Milieutypologie (Vester et al. 2001) wurden einer ausführlichen Analyse hinsichtlich des Freizeitverhaltens unterzogen (Wiebke 2002: 275–409; Vester 2015) und bieten damit weiterführende Hinweise, die auch für Engagementtätigkeiten von Relevanz sind. Diese Ergebnisse werden im Folgenden dargestellt und dabei das Freizeitverhalten der Milieus skizziert, die für die vorliegende Arbeit Bezugsgrundlage sind (Gehobenes Dienstleistungsmilieu, Gehobenes kleinbürgerliches Milieu, Leistungsorientiertes Arbeitnehmermilieu, Traditionelles Arbeitermilieu, Traditionelles kleinbürgerliches Arbeitnehmermilieu).

3.2.3 Engagement als Teil des Freizeitverhaltens und der Gesellungspraktiken

Im folgenden Kapitel werden zunächst die Auswertungsergebnisse von Wiebke zum Freizeitverhalten der Milieus erläutert (Vester 2015). Daran anschließend folgt eine knappe Skizzierung der Gesellungsstile von Vester et al. (2001: 472ff). Diese Gesellungsstile liegen quer zu den Milieus, indem die Stile mehrere Milieus umfassen und damit eine abstraktere Form der Darstellung des Freizeit- und Gesellungsverhaltens bieten.

Das im Folgenden skizzierte milieuspezifische Freizeitverhalten ist entnommen aus Vester (2015).

Milieu oberhalb der Trennlinie der Distinktion

Die Milieus von Macht und Besitz (rechts oben im sozialen Raum), unter anderem das Gehobene kleinbürgerliche Milieu, weisen ausgeprägte Exklusivitätsbedürfnisse auf, was sich unter anderem auch in der entsprechenden Wahl von Aktivitäten im gesellschaftlichen und kulturellen Leben zeigt, beispielsweise im Besuch von Konzerten, Opern und Theatervorstellungen. Im Freundeskreis werden gerne anregende und anspruchsvolle Unterhaltungen geführt und zudem regelmäßig der Gottesdienst besucht. Politisch ist dieses Milieu interessiert, jedoch ist das politische Engagement nur leicht überdurchschnittlich ausgeprägt, so dass keine eigenen Tätigkeiten aus diesem Inter-

esse heraus entstehen. Grundsätzlich wird die gesellschaftliche Teilung in ein Oben und Unten legitimiert und nicht in Frage gestellt. Daher haben in diesem Milieu auch die Tugenden der Disziplin und Pflichterfüllung sowie ein hohes soziales Verantwortungsgefühl eine besondere Bedeutung. Diese Haltungen münden teilweise in der Übernahme eines sozialen und karitativen Engagements. Hier gilt jedoch: »Soziale Verantwortung wird eher hierarchisch und gönnerhaft verstanden.« (Vester et al. 2001: 505)

Die ebenso oben im sozialen Raum, jedoch weiter links stehenden Milieus der akademischen Intelligenz, dazu gehörend das Gehobene Dienstleistungsmilieu, zeigen eine rege Teilnahme am gesellschaftlichen und kulturellen Leben und weisen von allen Milieus die höchste Aktivität im Freizeitbereich auf. Dabei stehen unter anderem Selbsterfahrung und Selbstentfaltung im Fokus (durch beispielsweise die Teilnahme an Yogakursen oder Körpererfahrungsangeboten). Im Gegensatz zu den weiter rechts stehenden Milieus werden hier eher Formen des *anstrengenden* Kunstgenusses (Museen, Ausstellungen) gewählt. Leicht überdurchschnittlich engagieren sich diese Milieus in sozialen und politischen Aktivitäten und sind damit auch aktiver als das Gehobene kleinbürgerliche Milieu. Politisch findet sich hier eine kritische Haltung zu konventionellen Politikformen und ein Wunsch nach Mitgestaltung, so dass auch selbst politische Veranstaltungen besucht werden. Toleranz und Offenheit haben ebenso hohen Stellenwert.

Beim Gehobenen Dienstleistungsmilieu im speziellen findet sich eine Ausrichtung auf den engeren Bekannten- und Freundeskreis. In der Freizeit werden Fortbildungs- und Volkshochschulkurse besucht und daher etwas weniger hochkultureller Freizeitgenuss als im höherstehenden Bildungsbürgerlichen Milieu gewählt. Im sozialen Bereich findet sich ein leicht überdurchschnittliches Engagement, politisch hingegen eher eine skeptische Haltung gegenüber Politiker*innen und etablierten politischen Institutionen, oft verbunden mit einer Kritik an der Selbstdarstellung dieser Akteur*innen. Demzufolge ist hier auch eher selten eine eigene politische Beteiligung und Mitgestaltung vorzufinden. Diese Skepsis findet sich jedoch nicht gegenüber sozial Schwachen, so dass in diesem Milieu tendenziell weniger Ressentiments gegenüber Ausländer*innen, Frauen und sozial Schwächeren vorliegen.

Milieus oberhalb der Trennlinie der Respektabilität

Für die gesamte Traditionslinie der Facharbeit und der praktischen Intelligenz fasst Vester (2015) bezugnehmend auf die Ergebnisse von Wiebke zusammen: »Solidarität bedeutet nicht Kollektivismus als Selbstzweck, sondern folgt der alten Volkstradition der gegenseitigen Nachbarschaftshilfe und der Nothilfe von ansonsten unabhängigen Zusammenlebensgemeinschaften.« (Ebd.: 159–160)

Geeint werden die Milieus dieser Traditionslinie durch eine deutliche informelle Hilfe in Bezugsgruppen wie der Nachbarschaft oder unter Freund*innen und damit einer vorhandenen Sensibilität hinsichtlich notwendiger Unterstützung in Notsituationen. Die zwischen dem Traditionellen Arbeitermilieu sowie dem Leistungsorientierten Arbeitnehmermilieu vorhandenen Differenzen werden im Weiteren ausgeführt.

Das Traditionelle Arbeitermilieu lässt sich hinsichtlich des Gesellungsverhaltens in zwei Untergruppen aufteilen. Hier findet sich unter anderem eine Gruppe von so-

genannten »Misstrauisch-Resignierten«. Diese Gruppe ist gekennzeichnet durch ein ausgeprägtes Gemeinschaftsverhalten unter Gleichartigen, so dass sich im Familien-, Freundes-, Kolleg*innen- und Nachbarschaftskreis geholfen und unterstützt wird, um damit die nötige Sicherheit und Geborgenheit aufrecht zu erhalten. Dazu gehört auch ein regelmäßiger Austausch und kurzer *ungezwungener Plausch* im Freundeskreis. Dieses Gefühl des Miteinanders bietet eine Stärke, nicht »denen da oben« ausgeliefert zu sein. Außerhalb der eigenen Gemeinschaft ist hingegen das Freizeitverhalten sehr zurückhaltend. Politisch herrscht ein großes Misstrauen gegenüber den Berufspolitik*innen, da dort selten etwas umgesetzt werde, was den »kleinen Leuten« eine Hilfe sei. Aufgrund der eigenen Sorge vor der Zukunft findet sich daher weniger ein Mitgefühl für die Nöte von anderen.

Zum anderen findet sich im Traditionellen Arbeitermilieu die Gruppe der »Enttäuscht-Aktiven«, welche dadurch gekennzeichnet ist, eher Hilfe anzubieten und seltener um Hilfe zu bitten. Da eine autonome Lebensführung im Fokus steht wird weniger als bei den Misstrauisch-Resignierten der ausschließliche Kontakt zu Freund*innen gesucht wird. Hier finden sich zudem seltener Ressentiments gegenüber Ausländer*innen.

Ebenso bei dem höher stehenden Leistungsorientierten Arbeitermilieu findet sich eine Unterteilung in Untergruppen. Hier sind insbesondere die sogenannten »Geprellt Leistungsorientierten« von Interesse, da diese einen höheren Altersdurchschnitt aufweisen. Fokussiert wird sich in dieser Gruppe insbesondere auf ein festes Netz an Bekannten und Freund*innen, mit denen auch gemeinsam die Freizeit verbracht wird. Hier geht es beispielsweise um einen Austausch über gemeinsame Hobbys, weniger um eine lockere Erlebnisorientierung. Von der Politik fühlen sie sich geprellt, da das Versprechen, gegen gute Arbeitsleistung auch eine entsprechende Teilhabe zu erfahren, immer weniger eingelöst wird. Nichts desto trotz sind sie bereit, sich selbst politisch, sozial und gewerkschaftlich zu engagieren.

Bei der ständisch-kleinbürgerlichen Traditionslinie rechts im sozialen Raum ist insbesondere das Traditionelle Kleinbürgerliche Arbeitermilieu mit einem hohen Altersdurchschnitt für die Arbeit interessant. Auch hier findet sich eine Unterteilung der Milieus: insbesondere die Gruppe der »Statusorientierten« ist für die vorliegende Arbeit von Interesse. In der Familie, dem Freundes- und Bekanntenkreis findet die Gruppe Sicherheit und Stabilität, die von Bedeutung für das grundsätzliche Harmoniebedürfnis ist. In der Freizeit wird sich daher auch insbesondere auf diesen engen Freundeskreis bezogen (bei den Männern bezogen auf Vereinsaktivitäten, bei Frauen auf die Pflege nachbarschaftlicher Beziehungen). Der regelmäßige Kirchgang wird in dieser Gruppe als wichtig angesehen. An der Politik besteht ein nur geringes Interesse, so dass vielmehr die eigenen Interessen durch eine Delegation an Berufspolitik*innen vertreten werden sollen, wodurch eine Entlastung für das eigene Leben wahrgenommen wird. Von der Politik verlangt diese Gruppe daher auch eine Aufrechterhaltung von Harmonie, Sicherheit und Stabilität. Sie sind zudem stolz darauf, sich eine sichere soziale Stellung erarbeitet zu haben. Sehen sie ihre eigene Stellung gefährdet, verstärken sich jedoch Ressentiments gegenüber sozial Schwächeren.

Parallelen zu dem beschriebenen Freizeitverhalten der jeweiligen Milieus liegen Vesters et al. (2001) Gesellungsstile vor, die sich auf »die Arten des Umgangs mit Ver-

wandten, Freunden, Bekannten und Fremden« (ebd.: 472) beziehen. Insgesamt sind hier sechs Gesellungsstil-Typen zu finden, die sich wiederum in drei Gruppen einteilen lassen: »offen und modern«, »konventionell« sowie »eingeschränkt und traditionell« (ebd.: 473). Für die vorliegende Arbeit sind die »konventionellen« sowie »eingeschränkt und traditionellen« Gesellungsstile aufgrund der dort zu findenden Milieus von Bedeutung.

Bei den »eingeschränkt und traditionellen« Gesellungsstilen finden sich »vor allem ältere Menschen mit niedrigen sozialen Standards« (Vester et al. 2001: 474). Diese Gesellungsstile wurden nochmals in zwei Typen differenziert: »die Bodenständigen« sowie »die Resignierten«. »Die Bodenständigen« weisen einen deutlichen Zusammenhalt in der Familie und der Nachbarschaft auf, um damit Sicherheit im Kontext der Modernisierungsprozesse aufrechtzuerhalten (ebd.: 487): »Momente der Verunsicherung können sie durch ihren Rückhalt in traditionellen sozialen Beziehungsrahmen kompensieren.« (Ebd.) Das soziale und politische Engagement ist nur gering ausgeprägt, dafür werden aber Aktivitäten im Kreis der Familie sowie im engen Umkreis von Nachbarschaft, dem Freundeskreis und der Kirche gepflegt (ebd.).

»Die Resignierten« (zweiter Typ der »eingeschränkt und traditionellen« Gesellungsstile) ziehen sich aufgrund einer stärkeren Verunsicherung durch den sozialen Wandel noch stärker auf den engsten Familienkreis zurück. Daher lehnen sie auch verschiedene Freizeitmöglichkeiten sowie hedonistische Momente ab und leben eher isoliert und zurückgezogen, so dass auch nur ein geringer Kontakt zu Nachbar*innen oder Freund*innen besteht. Somit ist auch das soziale und politische Engagement kaum ausgeprägt (ebd.: 490).

Zu den Typen der konventionellen Gesellungsstile gehören »Die Zurückhaltenden« und »Die Unkomplizierten«. »Die Zurückhaltenden«, verortet in den Milieus »von einer konservativen Spitze bis zu Gruppen der unterprivilegierten Milieus« (Vester et al. 2001: 481), zeigen Werte der Zurückhaltung und Respektabilität, je nach Verortung mit einer unterschiedlichen Bedeutung – eher elitär-distinktive Züge weiter oben stehend und eine statussichernde Bedeutung für die Milieus der mittleren sozialen Lagen. In diesem Typ werden die sozialen Beziehungen bewusst ausgesucht, so dass auch Freundschaften anhand der eigenen Wertvorstellungen gezielt ausgewählt werden. Mit Freund*innen und der Familie wird sorgsam umgegangen und sich gekümmert. Das soziale Engagement wird, wenn es ausgeübt wird, regelmäßig praktiziert. »Leicht überdurchschnittlich ist ihr Zeitaufwand für Aktivitäten in Politik, Kirche, Gemeinde und Nachbarschaft.« (Ebd.: 483)

Demgegenüber weisen »die Unkomplizierten« ein deutlich ausgeprägteres Freizeitverhalten im Freundeskreis auf und finden dort auch hedonistische Momente der Abwechslung. Der Freundeskreis dient vor allem »der sozialen Anerkennung und dem gemeinsamen Erleben« (ebd.: 485), weniger einer tiefergehenden Kommunikation. Das soziale Engagement bleibt hier gering ausgeprägt. Eher wird sich in der Nachbarschaft und Vereinen im direkten Lebensumfeld engagiert.

Resümierend lässt sich festhalten: Die in den vorangegangenen Kapiteln vorgestellten sozialen Milieus sowie die daran anschließenden Erläuterungen zu milieuspezifischem Freizeitverhalten und Formen der Geselligkeit bieten für die vorliegende Arbeit zentrale Anknüpfungspunkte. So werden im beschriebenen Gesellungsverhalten auch Haltungen zu Engagement sowie praktizierte Hilfe und Unterstützung im privaten Kreis, aber

auch im Bereich des formellen Engagements deutlich. Der vorliegenden empirischen Studie dienen diese Ergebnisse als Rahmung sowie zentrale Möglichkeit der Einordnung der Ergebnisse.

Es zeigt sich damit aus einer milieuspezifischen Perspektive, dass »die Entscheidung, [...] in welchen Verein oder in welcher Kirchengemeinde jemand engagiert ist ziemlich genaue Hinweise auf die sozialen Orientierungen und Distinktionen der Betroffenen« (Geiling 2000: 22) gibt. Anknüpfend an dieses von Geiling ausschließlich auf institutionelle Strukturen des Engagementbereichs bezogene Zitat weitet die vorliegende Studie diesen Blick. Ausgehend vom skizzierten Ansatz der sozialen Kohäsion wird davon ausgegangen, dass sich der Habitus eines*r Akteurs*in nicht nur in der Wahl eines Engagements in einem entsprechenden Verein, sondern ebenso durch die Wahl einer Tätigkeit im informellen Engagement äußert. Der Logik Geilings folgend kann dementsprechend festgehalten werden: Auch gibt die Entscheidung, in welches informelle Engagement sich jemand einbringt, ob in der Pflege eines Familienmitglieds, der Übernahme von Einkäufen für Nachbar*innen oder der Säuberung der ans Haus grenzenden Grünfläche, Hinweise auf die sozialen Orientierungen und Distinktionen.

Nach Vester sind alle Formen von Freizeitaktivitäten eingebunden in die Alltagskultur der sozialen Milieus und somit gebunden an die jeweiligen Formen »sozialer Vergemeinschaftungen und Gesellungen« (Vester 2015: 143). Die Besonderheit der Milieuperspektive ist dabei, dass diese sehr unterschiedlichen Praktiken nicht willkürlich und individuell sind, sondern mit der Gliederung der Gesellschaft in unterschiedliche Milieus zusammenhängen und somit nicht nur der individuellen Selbstverwirklichung, sondern ebenso »der Selbstdarstellung sowie der Selbstentfaltung und damit auch der sozialen Distinktion« (Isengard 2005: 254) dienen. Sie sind immer als Positionierung im sozialen Raum einzuordnen und können auch dazu dienen, fehlende Kapitalien auszugleichen. So kann durch Engagementkontexte gewonnenes soziales Kapital ein Fehlen an ökonomischen oder kulturellen Kapital abschwächen und ausgleichen. Anders:

»Wenn [...] das Einkommen [...] und die Bildungsabschlüsse [...] allein nicht ausreichen, um die eigene Lebensweise und Stellung in der Gesellschaft zu sichern, bzw. zu reproduzieren, dann wächst die Bedeutung der dritten Ressource einer ›angemessenen Lebensführung‹: des ›sozialen Kapitals‹ an emotional und praktisch unterstützenden Beziehungen.« (Vester 2015: 186)

Daran zeigt sich, dass nicht nur fehlendes soziales Kapital eine Barriere für den Zugang zu Engagementtätigkeiten sein kann, sondern andersherum auch vorhandenes soziales Kapital einen Ausgleich anderer Kapitaldefizite ermöglicht.

Als Überleitung zur empirischen Studie folgt im abschließenden Kapitel eine Skizzierung der von Bourdieu dargestellten Verbindung des sozialen und physischen Raums.

3.2.4 Überleitung zur empirischen Studie: sozialer Raum und physischer Raum

Aufgrund der dargestellten Bedeutung des Nahraums für das Engagement älterer Menschen (Kap. 1.1.4) greift auch die vorliegende Studie zur Erfassung formeller sowie informeller Engagementtätigkeiten im Alter auf den Ansatz der Sozialraumorientierung

zurück, indem die Studie in einem ausgewählten Stadtteil durchgeführt wird. Damit liegt vor dem Hintergrund des Zugangs über die Milieutheorie die Besonderheit vor, dass die Bewohner*innen des Stadtteils, forschungsmethodisch verortet in einem sozialen Raum, in einem physischen Raum, dem Stadtteil, aufeinandertreffen. Nach Bourdieu ist dieser physische Raum so künstlich hergestellt wie der soziale Raum. Somit sind »der physische Raum und der soziale Raum homolog strukturiert« (Barlösius 2011: 121). Nicht nur die Lage der Wohnviertel, auch die Ausstattung, Größe der Grundstücke etc. sind Ausdruck dessen (siehe hierzu Bourdieus Beitrag »Ortseffekte«, siehe auch Kap. 1.1.4).

Die Verbindung des sozialen und physischen Raums hat Geiling in seinen Arbeiten aufgegriffen und damit den Milieu- und Habitusansatz für die Stadtsoziologie fruchtbar gemacht (2014; Geiling et al. 2001). Damit wird es möglich, »eine ›räumliche‹ Darstellung sozialer Lagen und Beziehungen« (Heinzelmann 2003: 106) aufzuzeigen. Bezugnehmend auf Simmel führt Geiling die Bedeutung der sozialen Beziehungen zur Gestaltung des sozialen Raums aus, indem nicht administrative Stadtteilzuordnungen die Grenzen des Raums beschreiben, sondern die Beziehungen der Einwohner*innen diese bestimmen (Geiling 2014: 349). Fortgeführt wird dies auch in den Arbeiten Parks, Schüler von Simmel, der auf den Zusammenhang zwischen sozialer Distanz und räumlicher Distanz hinweist, da »soziale Beziehungen häufig und unvermeidlich mit sozialen Beziehungen korrelieren« (Park 1983: 318, zit.n. Geiling 2014: 350). An diese Ansätze knüpfen auch Bourdieus Arbeiten zum physischen Raum an, in Abgrenzung zu seinem Verständnis des sozialen Raums: »Der soziale Raum ist somit zugleich in die Objektivität der räumlichen Strukturen eingeschrieben und in die subjektiven Strukturen, die zum Teil aus der Inkorporation dieser objektivierten Strukturen hervorgehen« (Bourdieu 1991: 28, zit.n. Geiling 2014: 351). So sind Stadtteile oder Quartiere immer schon klassifiziert, da sie mit Vor- und Nachteilen für die Bewohner*innen verbunden sind und diese damit auch innerhalb der Gesellschaft positionieren (ebd.). Dies führt zu der Etablierung eines eigenen Images eines Stadtteils, der teilweise auch in der vorliegenden Studie von den Interviewten erwähnt und als stigmatisierend wahrgenommen wird.

Mit Hilfe von Bourdieus theoretischen Arbeiten haben Geiling et al. (2001) in einer umfassenden empirischen Studie gesellschaftliche Herrschafts- und Konfliktlinien in einem exemplarischen Stadtteil identifiziert. Ausgehend von der These, dass Beziehungen sozialer Nähe und Distanz sich im Zugang zu den »intermediären Einrichtungen und Institutionen des Stadtteils« (ebd.) zeigen und sich soziale Milieus in diesen Orten der mittleren Vergesellschaftungsebene nicht nur repräsentiert sehen, sondern sich dort auch mit anderen Milieus auseinandersetzen, haben sie die Institutionen im sozialen Raum verortet. Ergebnis der Studie ist ein Modell des sozialen Raums, welches mit seinen Zonen sozialer Nähe und Distanz Auskunft über Machtkonstellationen im Stadtteil gibt (Geiling 2000).

Abschließend zur Theorieperspektive und überleitend zur empirischen Studie kann an dieser Stelle auf die Ausführungen Bourdieus in »Das Elend der Welt« (1998b) verwiesen werden, in denen er anschaulich beschreibt, dass das »Aufeinanderprallen der unterschiedlichen Interessen, Dispositionen und Lebensstile« (ebd.: 18) insbesondere auch am Wohnort zu finden ist. In verschiedenen Beiträgen werden anhand ausgewählter

Wohnviertel Beispiele für das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Dispositionen im Stadtteil verdeutlicht. So nehmen einige Bewohner*innen einen Verdrängungsprozess durch Menschen mit Migrationshintergrund wahr und damit verbunden zudem eine aus ihrer Sicht ungerechte Zuteilung von Sozialwohnungen seitens der Stadt, wodurch wiederum neue Nachbarschaftskonflikte entstehen: »Alle bringen in diese Konflikte ihr gesamtes gesellschaftliches Sein ein, das heißt die Vorstellung, die sie sich von sich selbst machen.« (Ebd.: 43) Ebenso wird am Beispiel einer Arbeitersiedlung am Stadtrand von Paris ein »letzte[r] Widerstand« (ebd.) von der Bevölkerung beschrieben, denn der »Zugang zum zweifellos lang erträumten Einfamilien-Häuschen« (ebd.) wird als gefährdet angesehen. Ohne die Ergebnisse der vorliegenden Studie vorwegzugreifen, finden sich hier einige Parallelen in den Aussagen der Bewohner*innen. Geeint werden die Aussagen durch die Beschreibung eines Strukturwandels des Stadtteils und einer damit verbundenen wahrgenommenen Verdrängung und Stigmatisierung als dort lebende*r Bürger*in.

Das Kapitel endet daher an dieser Stelle zur entsprechenden Einstimmung in die empirische Erhebung mit ausgewählten Zitaten aus Bourdieus »Das Elend der Welt« (1998b):

»Man zeigt uns deutlich, daß wir nicht zählen, daß wir überhaupt nicht zählen, wir sind eine vernachlässigbare Größe hier.« (Ebd.: 58)

»Das ist nicht mehr das Wohnviertel wie es war, wie wir glauben, daß es ist, als wir kauften, und für den Preis, den wir bezahlten haben.« (Ebd.: 55)

»Schauen Sie sich um, Sie haben sich doch umgesehen: Haben Sie eine Blume gesehen, haben Sie in dieser Straße eine Pflanze im Fenster gesehen? Das mach nur ich, nur in meinem Haus ist das so.« (Ebd.: 56)